BerührungsPUNKTE

DASS ETWAS ERWÜNSCHT IST, BEWIRKT NOCH NICHT, DASS MAN DARAN GLAUBT.

MARCEL PROUST

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

Ein Jubiläum geht immer mit vielen guten Wünschen einher. Wir meinen die Wünsche und Visionen von heute sind die Themen und Gebäude von morgen.

Anlässlich unseres Jubiläums 10 Jahre BerührungsPUNKTE haben wir Sie – die Architektinnen und Architekten – nach Ihren Wünschen gefragt. Eine beeindruckende Bandbreite von Wünschen und Visionen zeigt differenziert die Auseinandersetzung mit der gebauten Umwelt.

Ergänzend stellen wir stellvertretend für viele engagierte und innovative Büros zwei Architekten vor, die ihren ganz eigenen Umgang mit der gebauten Umwelt gefunden haben. Stefan Forster verhilft Plattenbauten durch Um- und Rückbau zu einer neuen Qualität; Michael Amort nutzt vorhandene urbane Substanz, um sich dort mit seiner Architektur anzusiedeln. Beide erzählen ganz persönlich von ihren Wünschen, Visionen und deren Auswirkungen auf ihre Arbeit.

Wer sich mit der Qualität der gebauten Umwelt auseinander setzt, muss sich auch fragen: Welche Möglichkeiten hat Architektur als Gestaltungsinstrument? Dazu haben wir städtische und planerische Verantwortliche gefragt, die an der Entwicklung von aktuellen Großprojekten beteiligt sind: dem Kölner Masterplan und der IBA in Hamburg. Oder in ihrer täglichen Arbeit für eine kleine Gemeinde vor großen Aufgaben stehen: dem Spagat zwischen den Anforderungen der dringend benötigten Tourismusindustrie und dem Erhalt der Lebensqualität für die Einwohner in Sassnitz auf Rügen.

Wir werfen auch einen Blick über den geographischen Tellerrand. Kristien Ring, aufgewachsen in den USA, und Sergei Tchoban, aufgewachsen in der ehemaligen Sowjetunion, formulieren ihre Wünsche vor dem Hintergrund ganz unterschiedlicher Biographien und Erfahrungen. Sie treffen sich gedanklich in Berlin und bei der Erkenntnis: Nur durch die Auseinandersetzung mit der lokal vorgefundenen Umwelt entsteht architektonische Qualität.

Mit dieser Sonderausgabe möchten wir uns für das in den vergangenen 10 Jahren entgegengebrachte Vertrauen bedanken. Gleichzeitig möchten wir die Gelegenheit nutzen, eigene Wünsche auszusprechen, z.B. für Bekenntnisse zu Qualität, für visionäre Raumkonzepte und für faire Vergabe-Prozesse.

Zu guter Letzt wünschen wir Ihnen nun viel Spaß bei der Lektüre dieser Sonderausgabe unseres Architekturmagazins.

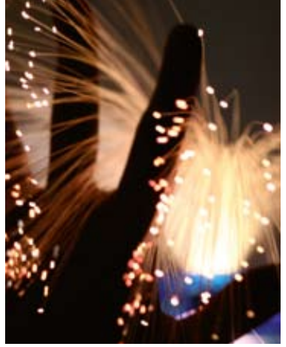
Die Herausgeber

zum Titelbild:
Foto: Bruno Grimm, Aschaffenburg, www.ab-grimm.de

Weniger ein Wunsch - mehr ein „Berührungspunkt“:
Ein Trostpflaster nach 250 Jahren?
Ein verzweifelter Akt zu retten, was noch zu retten ist.
Oder war es nur Erste Hilfe bis der Arzt oder Architekt kommt?
In jedem Fall Zeugnis des ganz persönlichen Umgangs mit dem eigenen Haus.

INHALT

[10]



[64]

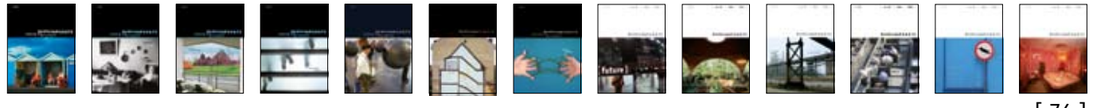
[14]

[22]

[54]

[6]

[18]



[74]

[6] SCHAU.PLATZ.STADT.
Ein Wunsch von Kristien Ring

[10] STADT.RAUM.KULTUR.
Ein Wunsch von Sergei Tchoban zum Thema Architekturexport

[14] WOHNTRAUM DER EXTRAKLASSE
GIRA: Intelligente Haustechnik sorgt für Komfort in Luxus-Villa

[16] WOHNSTANDARD DER ZUKUNFT
Ein Wunsch von GIRA: Gebäude intelligent ausstatten

[18] EIGENTUM VERPFLICHTET
Michael Amort, Archivolver - ein Porträt

[22] STADTUMBAU STATT UMBAU
Ein Wunsch von Stefan Forster zum Thema Stadtumbau

[26] HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH
Das Los hat entschieden

[27] IHRE WÜNSCHE
10 Jahre BerührungsPUNKTE

[51] AUF DER SUCHE NACH DER METROPOLE DER ZUKUNFT
Ein Bericht von Anja Hajduk zur IBA Hamburg

[54] DER WUNSCH NACH NEUEN KONZEPTEN FÜR DIE RAUMGESTALTUNG
Keuco: Edition Atelier

[56] ZUKUNFT GESTALTEN MIT KEUCO
Keuco: Der Wunsch nach neuen Wohnkonzepten
für die älter werdende Gesellschaft

[58] ZWISCHEN VEEDEL UND DOM IST NOCH
JEDE MENGE PLATZ FÜR STADT
Ein Interview mit Bernd Streitberger

[64] WENN WÜNSCHE REALITÄT WERDEN
Ein Wunsch von FSB

[68] RAUM FÜR EFFI BRIEST UND TANTE LIESBETH
Ein Wunsch von Dieter Holtz für Sassnitz auf Rügen

[72] KURZ NOTIERT
Aus den Häusern FSB, GIRA, KEUCO

[74] IMPRESSIONEN AUS 10 JAHREN BERÜHRUNGSPUNKTE
Was bisher geschah

Kristien Ring
1969 geboren in Pittsburgh, P.A., USA
Design- und Architekturstudium an der N.C. State school of Design in North Carolina und der KHB Kunsthochschule Berlin-Weissensee
1991-1999 Mitarbeit in Architekturbüros u.a.: Shin Takamatsu, Daniel Libeskind, Prof. Dr. Sommer und Partner
2001 Gründung der Galerie suitcasearchitecture zusammen mit Beate Engelhorn
Seit 2004 Direktorin des Deutschen Architektur Zentrums (DAZ), Berlin

EIN WUNSCH VON KRISTIEN RING

SCHAU. PLATZ. STADT.

Ich wuchs auf in den Vereinigten Staaten, wo scheinbar jeder vom Einfamilienhaus mit einem schönen Garten an der Rückseite träumt.

Mein Elternhaus passte genau in dieses Bild: der Garten war groß genug, um Baseball zu spielen und an einem angrenzenden Fluss konnten wir Frösche, Krebse und allerlei andere Kreaturen entdecken. An den langen Ästen der Trauerweiden an der Uferböschung konnten wir uns von einem Ufer zum anderen schwingen. Natürlich hatte unser Haus eine Doppelgarage, die auch als Werkstatt diente. Voll mit lauter Werkzeugen, um alles Mögliche zu basteln und in der wir alles auf den Kopf stellen konnten. Im Winter wurde die Garage für uns zur Rollschuhbahn. Wir konnten dort die Musik so laut machen wie wir wollten und mit unserer garage band proben. Als Kinder bewegten wir uns frei in der Nachbarschaft und besuchten unsere Freunde über die Gärten von Haus zu Haus.

Als Teenager bekam die Idylle für mich erste Risse. Ich hatte die Aufgabe, die riesige Rasenfläche zu mähen, was über zweieinhalb Stunden dauerte und alle drei bis vier Tage erledigt werden musste. Ich wollte mich mit Schulfreunden treffen, die nicht in unmittelbarer Nähe wohnten; was bedeutete, dass meine Eltern mich fahren mussten. Das Baseball Training fand zwar gar nicht so weit weg statt, dennoch wurden wir immer hingefahren, da es in den Vororten keine Bürgersteige gab. Für alles musste man ins Auto steigen. Die High School war eine halbstündige Busfahrt entfernt.

Wir fuhren durch eine Landschaft geprägt von Einfamilienhäusern, Golfplätzen und dann über einen Highway flankiert von Einkaufszentren, die mit ihren billigen Blechkistengebäuden und Parkplätzen den Blick auf das bergige Panorama versperrten.

Inzwischen hat sich die Landschaft von Latrobe, Pennsylvania komplett in eine endlose Aneinanderreihung von riesigen Kaufhallen und Asphalt-Meeren entlang der Hauptstraßen verwandelt. Der Rest der Landschaft ist mit einem Teppich von Wohnhäusern bedeckt (die inzwischen zum halben Preis zum Verkauf stehen?). Die meisten Bäume wurden gefällt um der Bebauung Platz zu machen und die heutigen Wälder sind Privateigentum, von denen man mit bedrohlichen Schildern „bei Betreten wird von der Schusswaffe Gebrauch gemacht“ fern gehalten wird. Ein Ort für eine alternative Szene, wo Lesungen und Diskussionen stattfinden könnten? Den gäbe es vielleicht in einem Boarders Bookstore mit angegliedertem Starbucks Café, die überall in den eintönigen Shopping Malls zu finden sind. Jedenfalls ist das die einzige Buchhandelskette, die in der Gegend die New York Times verkauft.

i-Berg: Ein neuer Traum

Mit den steigenden Benzinpreisen sind nun die niedrigsten Einkommensgruppen, die meist am weitesten entfernt vom Arbeitsplatz wohnen, am stärksten von den Zoning Regeln betroffen, die das Aussehen der US-Amerikanischen Vorstädte bestimmen. Der Traum von den großzügigen Weiten amerikanischer Wohnviertel löst sich auf. Wird Obama die Wahlen gewinnen und alles in Ordnung bringen? Ich weiß es nicht. Mein erster Wunsch wäre: Eine Strategie zur Reparatur der albtraumhaften amerikanischen Vorstädte.

Eine derartige Strategie müsste sicherlich im Zusammenhang mit der Formulierung einer Alternative zum bisher gelebten „Traum“ stehen. Ein neuer Traum müsste etwas so Neues anbieten, dass alle anfangen davon zu träumen. Dieses Etwas wäre wie eine Ware, die sich so erfolgreich selbst vermarktet wie ein i-Phone und sich weltweit wie ein Lauffeuer verbreitet. Nennen wir diese neue, ideale Lebensweise, diesen Lebensort, i-Ville, oder i-Berg.

Die sich entwickelnden Geographien des i-Bergs ergeben sich aus einem einfachen Steck- und Stapelsystem, das jedem Bewohner genügend Spielraum zur Mitgestaltung seines persönlichen Umfeldes gibt. i-Berg besteht aus einem pragmatischen, partizipatorischen Miteinander. An einem i-Berg beteiligte Bewohner können gemeinsam, ähnlich wie eine Baugruppe, ein Stecksystem als Rahmenstruktur erwerben. Dabei lassen sich erhebliche Investitionskosten sparen und man kann gemeinsam über die Nutzung von Räumen und Flächen entscheiden. Zum Beispiel über ein allen zur Verfügung stehendes Gäste Apartment, oder ein Außenklo im Garten für die Kinder. Die Stadtplanung in i-Berg sieht entsprechend § 48 eine kompakte Bebauungsdichte vor: Zwei Seiten einer jeden Steck- und Stapeleinheit müssen unmittelbar an eine benachbarte Einheit anschließen. Die geforderte Dichte lässt aus der Interaktion zwischen Bewohnern und Umgebung einen dynamischen Prozess entstehen. Temporäre Eingriffe in die i-Berg-Umgebung sind immer willkommen. Das fördert die Beteiligung am offenen Netzwerk. Alle Baumaterialien sind recyclingfähig und wieder verwendbar; die kompakte urbane Konstellation ist in höchstem Maße nachhaltig. Das Wichtigste jedoch ist: Man kann zu Fuß zur Arbeit gehen.

Berlin: Way of life

Übertragen in das wahre Leben ergibt sich die Frage: Wo liegen die Probleme und welche Chancen sollten wir nicht vergeben? Vor ein paar Wochen las ich in der Zeitung über den Besuch des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit auf einigen Berliner Baustellen. Unter anderem äußerte er sich zur Pflasterung des Alexanderplatzes, die erst vor einem Jahr für viel Geld erneuert worden ist. Der Belag ist bereits mit Tausenden von Kaugummis verklebt und sieht schmutzig und grauenvoll aus. Er würde schauen, was zu tun sei, so Wowereit. Mich wundert, dass er offensichtlich im ganzen letzten Jahr nicht einmal die Gelegenheit hatte, über den Alexanderplatz zu laufen, der doch unmittelbar neben seinem Dienstsitz, dem Roten Rathaus,

liegt. Es fiel ihm außerdem auf, dass umliegende Gebäude (besonders das Alexa und ein weiteres, gerade entstehendes Gebäude) „hässlich“ seien (überwiegend begeleitet von öffentlichem Beifall). Im Endeffekt kann ich nachvollziehen, warum der Regierende Bürgermeister nicht gern aus seinem Fenster schaut. Denn sein Blick fällt nicht nur auf die erwähnten, „hässlichen“ Gebäude sondern er wird auch mit schrecklichen Parkhäusern konfrontiert, die in den späten 90er Jahren unmittelbar am Rathaus entstanden sind. Wir sollten nicht länger die Gelegenheit verpassen, uns der Hässlichkeit auszusetzen.

Zukunft: Neue Formen und Formate

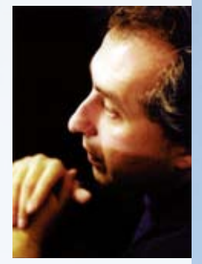
Was haben Berlin und der Alexanderplatz mit den Gärten und Träumen von einer neuen Lebensweise zu tun? Es ist mein zweiter Traum, oder vielmehr der erweiterte Zusammenhang meines ersten Wunsches für unsere gebaute Umwelt. Eine zunehmend städtische Lebensweise, die „Wiedergeburt der Stadt“, wird allgemein als Grundvoraussetzung für eine nachhaltig verträgliche Zukunft angesehen. Für die erfolgreiche Umsetzung müssen sich unsere städtischen Institutionen stärker um die Beteiligung der Öffentlichkeit bemühen, Bewohner und mögliche Bewohner anregen, sich einzubringen. Ich habe den Eindruck, dass viele jüngere Architekten bereits sehr weit sind bei der Entwicklung neuer Formate, der Formfindung jenseits von Oberflächen, Faltungen, Blobs oder Kisten. Anhand vieler Beispiele haben sie gezeigt, dass Architektur eine Auseinandersetzung mit der spezifischen Situation und Umgebung sein muss. Wir müssen dafür sorgen, dass in unseren Stadtzentren Alternativen Raum haben, damit die jungen Kreativen in den Städten ansässig bleiben, selbst wenn sie nicht mehr so jung sind. Wir sollten uns die von jungen Architekten angebotenen Lösungen genauer ansehen und ihnen eine Möglichkeit zur Verwirklichung von Alternativen in gebauter Form anbieten.

Bild vorherige Seite:
Suburbane „Weite“

Bilder diese Seite:
Ubane Dichte
oben: New York, Foto: Noah Sheldon
unten: Berlin, Foto: Dante Busquets

Federation Tower, Moskau
Foto: Aleksej Narodizkij

Sergei Tchoban
1962 geboren in Leningrad (St. Petersburg), Russland
Kunst- und Architekturstudium in Leningrad (St. Petersburg)
1992 Dipl.-Ing. Achitekt bei NPS Nietz – Prasch – Sigl
1995 Partner bei Nietz – Prasch – Sigl und Partner Architekten BDA
Seit 2003 nps tchoban voss Architekten BDA
Foto: Philipp Meuser



EIN WUNSCH VON SERGEI TCHOBAN
ZUM THEMA ARCHITEKTUREXPORT

STADT.
RAUM.
KULTUR.

Dienstleistung ist keine Kunst. Aber der Architekt vereint in seiner Arbeit Dienstleistung und künstlerisches Schaffen. In den vergangenen 20 Jahren ist der Austausch über beide Arbeitsfelder enorm gewachsen.

Dabei zeichnet die Dienstleistung eines Architekten nach westlicher Schule seine Arbeit in meinen Augen besonders aus. Und auch die künstlerische Entwicklung eines Entwurfs stellt von Anfang an die Weichen. Sie wird ebenfalls durch bestimmte Schulen geprägt. Ich habe in Deutschland gelernt, und lerne immer noch, sehr genau hinzuhören was eigentlich notwendig ist und was gefragt ist, um dann die Aufgabe entsprechend zu lösen. Im Detail ist der bloße Export von Architektur jedoch zunächst sehr fragwürdig.

Anfang der 90er Jahre, als ich mein Studium an der Akademie der Künste im damaligen Leningrad absolviert hatte, sah ich für mich als Architekt in Russland keine Chance. Aber es war mein Traumberuf und ich wollte unbedingt Häuser bauen. Deswegen bin ich nach einer Ausstellung in Deutschland im Jahr 1991 in Hamburg geblieben, um dort bei dem Büro nps Architekten anzufangen. Heute bin ich Partner des Büros und habe die Möglichkeit, in meiner Heimat frei zu planen und zu bauen. Architekturdienstleistungen haben in Russland allerdings gemeinhin immer noch keine hohe Qualität. Selbstverständlich will man gute Architek-

tur machen, aber was gut ist, ist Geschmackssache. Wichtig sind zunächst vielmehr Pünktlichkeit und Realisierbarkeit. Das hängt oft von Kleinigkeiten ab, die man richtig analysieren muss. Man muss den Bauherrn eben richtig verstehen. Die geringe Qualität der russischen Bauausführung betrifft vor allem Ausbau und Fassadengestaltung. Der Architekt kann hier aber gegensteuern, indem bestimmte Details gar nicht erst entwickelt werden. Man passt sich den Gegebenheiten im positiven Sinne an und versucht, mit einfacheren Details die notwendige Genauigkeit zu erreichen. Zudem sind viele Materialien und ausländische Hersteller in Russland noch unbekannt. Die Ausführenden am Bau muss man an diese Materialien heran führen. Es ist wichtig, neue Techniken zu importieren und zu zeigen, wie sie angewendet werden. Das ist ein ständiger Lernprozess. Aber russische Firmen lernen gern, weil es ihnen einen Marktvorteil bietet. Der bloße Import erfüllt jedoch keinen nachhaltigen Zweck.

Die Seele spüren

Brächte man Repliken der deutschen, italienischen oder holländischen zeitgenössischen Architektur oder Stadtplanung nach Russland, würden sie der russischen Kultur nicht standhalten. Sie hätten nicht genügend russische Substanz. Vielmehr sollte man auf die verschiedenen Eigenschaften reagieren. In Russland herrscht beispielsweise ein ganz anderes Klima als in Westeuropa – und Architektur reagiert auf diesen Faktor sehr stark. Vieles was im Westen Stärke durch Reduktion besitzt, wirkt in Russland nicht. Der Minimalismus der Moderne, der nur auf feinsten Unterschieden zwischen Materialien, Gliederung und Einfügungen aufbaut, verliert sich schnell, weil das Klima aggressiv, weil das Licht sehr gedämpft ist und weil die starken Kontraste einer Großstadt wie Moskau die feinen Unterschiede schlucken. Russische Architektur war wegen der Lichtverhältnisse, wegen des langen dunklen Winters immer sehr farbintensiv.

Aber auch das Zeitverständnis ist in Russland ein anderes als in Deutschland. In Russland muss man länger leben und länger warten bis etwas fertig wird. Ein treffendes Beispiel dafür bietet das Werk des St. Petersburger Baumeisters Giacomo Quarenghi, der im 18. Jahrhundert unter schwierigen Bedingungen phantastische Pläne entworfen und die Stadt geprägt hat wie kein zweiter Architekt, weil er sich dem Land widmete. Man muss Zeit investieren, bestimmte Mechanismen kennen, wissen wie man Ideen durchsetzt. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Größe der kulturellen Ausdehnung. Russland ist ein riesiges Land mit einer sehr starken eigenen künstlerischen Entwicklung und einem ausgeprägten Selbstverständnis seiner Kultur, die vieles aus der byzantinischen Tradition mitgebracht hat. Anderes wurde aus den zentralasiatischen Bereichen übernommen, wie zum Beispiel die markanten geometrischen Formen. Ein großer Anteil der Überlieferungen ist außerhalb des Westens entstanden und verträgt sich ungefiltert nicht dauerhaft mit westlichen Konzepten.

Die Geschichte kennen

Um über den erfolgreichen Austausch von Expertise zu sprechen, sollte zunächst festgestellt werden, was vorliegt. Ich vollziehe das als deutscher und zugleich russischer Architekt anhand des Vergleichs von Berlin und Moskau nach. Im sowjetischen System der Architektenausbildung dachten wir in „städtebaulichen Ensembles“, ohne die Eigentumsverhältnisse auf den Baugrundstücken und eine praktikable, langlebige oder flexible Nutzung der Gebäude einzubeziehen. Alles gehörte allen, und alles war für die Ewigkeit. Eine ähnliche Herangehensweise gab es offensichtlich auch in Ostberlin. Zeugnisse sind die übermächtigen sozialistischen Hauptverkehrsadern wie Karl-Marx-Allee, Leipziger Straße, Karl-Liebknecht-Straße und die – im menschlichen Maßstab gemessen – gewaltigen städtebaulichen Ensembles am einstigen Palast der Republik oder am Alexanderplatz. In Moskau fanden gleiche Vorgänge statt: In den 60er Jahren entstand hier das Haupt- und Staatshotel „Rossija“ und die „staatliche“ Hauptstraße, Kalininskij Prospekt, auf der eine Sonderspur den Regierungsmitgliedern erlaubte, mit gewaltiger Geschwindigkeit von der Arbeit nach Hause zu fahren. Der Städtebau wurde schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in großen Kontrasten angelegt und das ist zum Gestaltungscode der Stadt geworden. Er gibt dem heutigen Stadtbild seinen Charakter und unterscheidet Moskau von anderen Städten, die sich homogener entwickelt haben. Der Staat war in Moskau und Ostberlin der einzige Auftraggeber. Die Ausführungen wurden von riesigen Architektenteams übernommen. Ihre Nutzer hatten keine Stimme.

Mit der Euphorie der Wiedervereinigung setzte in Berlin ein Bauboom ein, der hauptsächlich auf der Trägheitsenergie der vorausgegangenen Epoche basierte. Die neuen, auf Kommerz basierten, Komplexe wurden jedoch noch ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Bedürfnisse der Stadtbewohner und ohne Bezug zu bestehender Identität errichtet. So entstanden die neue Friedrichstrasse, Messedammprojekte und eine Reihe bekannter städtebaulicher Fehler.

Das Vorhandene erweitern

Trotz der daraufhin entbrannten Diskussion und einer bisweilen sogar polemisch scharfen Kritik setzte der Senatsbaudirektor von Berlin etappenweise die von ihm entwickelte städtebauliche Konzeption für die Bebauung des Stadtzentrums um, die den Namen “Planwerk Innenstadt” bekam. Man gewann den einst verloren gegangenen städtebaulichen Raum einer europäischen Stadt wieder zurück, indem man seine wichtigsten Bestandteile wiederherstellte: Plätze,

Straßen, Gassen und die auf den Menschen ausgerichtete Bebauung. Dieses Konzept garantierte die Vielfalt der Architektursprache ohne allerdings die Stadt in ein Architekturmuseum in malerischer Stadtlandschaft zu verwandeln. Dieser Weg könnte durchaus auch Moskau wohl tun. Heute ist es wichtig, nicht eine formale Suche nach einzelnen Objekten zu betreiben – auch wenn diese im Moment Aufmerksamkeit auf sich ziehen mögen – denn sie tragen nicht zum Erhalt des städtebaulichen Raumes bei. Vielmehr gilt es, einen Code zu finden, der den traditionellen Maßstab einer europäischen Stadt mit einer neuen funktionalen Bestimmung und einer modernen Architektursprache verbindet.

Als ich nach einer zehnjährigen Pause zum ersten Mal Moskau wieder besuchte, stellte ich erstaunt fest, dass die gleichen Vorgänge, die ich noch vor kurzem in Berlin beobachten konnte, auch hier stattfanden. Das absolut maßstabslose Denken bei der Errichtung von gigantischen „condominiums“ wird hier ergänzt von Projekten, die zaghaft versuchen, sich organisch in die noch vorhandene historische Umgebung einzufügen. Ich glaube, dass in Moskau – wie auch noch vor kurzer Zeit in Berlin – die Periode der ursprünglich angestrebten Selbstbestätigung langsam vorübergeht. Die beiden Hauptstädte reifen und ihre Werte werden dem Alter gemäß neu definiert, beispielsweise Ausgeglichenheit, Langlebigkeit, Stabilität, Qualität und letztendlich vielleicht Ruhe und Gemütlichkeit. Dies führt auch zu einem gereiften Verständnis der Erfordernisse.

Heute zeigen sich immer mehr der damaligen Gegner des „Planwerk Innenstadt” mit dem einverstanden, was die Wiedergeburt eines homogenen Stadtmilieus ausmacht: Ein Umfeld, das dem menschlichen Lebensraum entspricht und somit die einzig richtige Entscheidung für Berlin war. Auch in Moskau kommt man langsam zur Erkenntnis, dass es unmöglich ist, die idealen Lebensbedingungen im einzelnen Haus oder Büro zu schaffen, wenn es von endlosem Chaos umgeben ist. Notwendig ist die Schaffung eines organischen Stadtumfelds, eines Raumes für ein Leben seiner Nutzer außerhalb der eigenen vier Wände. In diesen Prinzipien erscheinen mir die Übertragung und der Austausch von Architektur sinnvoll und praktikabel. Ein Stil muss zwar nicht unbedingt einer Tradition folgen, die Architektur kann auch im Kontrast dazu stehen, wie man in St. Petersburg sehen kann, aber es muss in jedem Fall eine individuelle Antwort auf das sein, was vorgefunden wird.

oben: Domaquarée, Berlin, Foto: Anke Müllerklein
mitte: LSW Wolfsburg, Visualisierung npstv
unten: Synagoge Münstersche Straße, Berlin, Foto: Christian Gahl

INTELLIGENTE HAUSTECHNIK SORGT FÜR KOMFORT IN LUXUS-VILLA

WOHNTRAUM DER EXTRAKLASSE

Zauberhaft angelegt ist der Garten mit seinen bis zu 250 Jahre alten Bonsais, mit Rosen, Lavendel, einer knochigen Linde und einem Teich voller farbenprächtiger Kois. Mit Blick auf den Ammersee ist hier der Wunsch nach einem Wohntraum der Extraklasse Wirklichkeit geworden.

An das frühere Gebäude im alpenländischen Stil erinnert praktisch nichts mehr. Das Haus wurde nach den Plänen des Münchner Architekten Heino Stamm komplett entkernt. Er ließ fast alle Innenwände entfernen, um helle, offene Räume zu schaffen. Große Fensterfronten holen die Natur ins Haus. Ebenfalls neu ist der Anbau mit Schwimmbad, für den eine stattliche Baugrube von 9 Metern Tiefe ausgehoben werden musste, denn unter dem 10 x 5 Meter großen Schwimmbecken befindet sich die gesamte Technik.

Das Innere des Wohnhauses ist geprägt von zeitloser Eleganz: Klare Linien und wenige ausgewählte Materialien ergeben ein stimmiges Gesamtbild. Im ersten Stock befindet sich der eigentliche Wohnbereich, ein großer Raum mit einer edlen Wohnküche in dunkel gebeiztem Wenge-Holz mit einem freistehenden funktionalen Küchenblock. Den Ess- und Fernsehbereich trennt ein Wandstück mit Kamin. Große Fenster, weiße Wände und helle Böden sorgen für eine freundliche Atmosphäre, die Decken sind abgehängt und effektvoll hinterleuchtet.

An den Wohnbereich grenzen ein komplett verglaster Wintergarten und eine Terrasse mit großen Kübelpflanzen. Bei geeignetem Wetter lassen sich die Terrassentüren und Fensterflächen weit aufschieben und per Knopfdruck entspannt sich ein riesiges Sonnensegel.

Direkt unter der Terrasse ist die ganz private Wellness-Oase des Hauses zu finden: das Schwimmbad, das an zwei Seiten raumhoch verglast ist. Zart blau liegt der Pool im komplett weiß gehaltenen Raum, ein Whirlpool grenzt direkt ans Schwimmbecken. Für Kontrast im Raum sorgen eine dunkle Sitzgruppe und eine stylische Bar aus Wenge-Holz. Faszinierende Lichteffekte lassen sich am Abend zaubern, der beleuchtete Garten bietet eine romantische Kulisse. Entspannen können sich Gäste und Hausherr auch in einer finnischen Trocken- und einer Dampfsauna. Hier zaubert ein großer hinterleuchteter Onyx-Stein warmes Licht.

Optimalen Komfort und Sicherheit bietet die intelligente Gebäudetechnik, die perfekt auf die Bedürfnisse des technikaffinen Bauherren abgestimmt ist. Eigentlich alles, was sich heute mit modernem Hightech umsetzen lässt, hat der System-Integrator Anton Hieber realisiert – Instabus KNX/EIB als elektronisches „Nervensystem“ des Hauses macht’s möglich. Vorprogrammierte Lichtszenen in den einzelnen Räumen lassen sich per Knopfdruck über Gira Tastsensoren schalten, im Schwimmbad ist die Farblichtmischung mit der Multimediatechnik gekoppelt, das perfekte Kinoerlebnis wird dort mit Beamer und Leinwand inszeniert.

Zentral bedienen lassen sich auch die elektrischen Markisen und das Sonnensegel, Fensterkontakte zeigen den Status „offen“ oder „geschlossen“ an, Temperatur- und Feuchtigkeitsfühler sowie die Wärmepumpe sind in das Instabus KNX/EIB System integriert. Mit Revox Bedieneinheiten im Schalterdesign von Gira wird in den Räumen Musik nach neuesten Multiroom-Konzepten gesteuert. Der Türruf und das Videosignal der Gira Türkommunikation erscheinen nicht nur auf den Gira VideoTerminals im Haus, sondern bei Bedarf via Internet auch auf dem PC im Büro ein paar Kilometer entfernt.

Das „Gehirn“ dieser intelligenten Gebäudesteuerung ist der Gira HomeServer, über den alle Komponenten miteinander verknüpft sind und auf den man auch übers Internet zugreifen kann. Im Gebäude selbst wird die Technik unter anderem auf dem InfoTerminal Touch von Gira visualisiert und bedient, das an zentralen Stellen im Haus eingebaut wurde.

Erst der Einbau intelligenter Haustechnik macht aus der Luxusvilla einen komfortablen Wohntraum

Alle Fotos: Barbara Heinz für Gira

EIN WUNSCH VON GIRA: GEBÄUDE INTELLIGENT AUSSTATTEN

WOHNSTANDARD DER ZUKUNFT

Wer heute einen Neubau ohne Instabus KNX/EIB System plant, plant de facto einen Altbau. Denn er verzichtet auf die vielseitigen Möglichkeiten, die ein Haus „intelligent“ machen. Sie sorgen für mehr Komfort, höhere Sicherheit, mehr Flexibilität, geringeren Energieverbrauch und damit für weniger Kosten. Und sie steigern den Wert einer Immobilie nachhaltig. Gira wünscht sich, dass viele Gebäude intelligent ausgestattet und damit Wohnstandards der Zukunft schon heute realisiert werden.

Wichtig ist, dass die Entscheidung für ein Instabus KNX/EIB System in einer frühen Planungsphase fällt und dass der Architekt darin miteingebunden ist. Wer über den Elektromeister hinaus zusätzliches Know-how bei der Planung benötigt, vor allem wenn die Bereiche der Multimedia-Anwendungen und Ethernet-IP Netzwerke hinzukommen, kann sich auf die Unterstützung von System-Integratoren verlassen – sie sind ausgewiesene Spezialisten für die gewerkeübergreifende Gebäudesystemtechnik. Der Kontakt lässt sich ganz leicht über die Homepage von Gira herstellen: www.gira.de/systemintegratoren/

Ein großer Vorteil einer Instabus KNX/EIB Installation: Das System lässt sich jederzeit verändern, nachrüsten und ausbauen, ohne dass Wände aufgeklopft werden müssen, ohne Lärm und Schmutz also. Das Instabus KNX/EIB System ist „offen“, es wächst mit den Wünschen und Bedürfnissen der Nutzer – und mit dem Budget, das dem Bauherren zur Verfügung steht. Gira hat zahlreiche Produkte zur Steuerung und Kontrolle des Instabus KNX/EIB Systems im Portfolio.

In der Klima- und Heizungssteuerung mit dem Instabus KNX/EIB System liegt eines der größten Energieeinspar-Potenziale überhaupt. Damit wird ein Energiemanagement möglich, das genau auf die individuellen Bedürfnisse und Gewohnheiten der Bewohner ausgerichtet ist – es vermeidet unnötige Energieverschwendung, ohne dass die Nutzer Abstriche am Komfort machen müssten.

Eine Vielzahl sinnvoller System-Lösungen erhöht zudem die Sicherheit in Haus und Wohnung. So lassen sich beispielsweise Rauchmelder miteinander vernetzen: Schlägt einer von ihnen in der Nacht Alarm, sorgen die angeschlossenen Geräte nicht nur dafür, dass die Bewohner aufwachen. Zugleich werden die Leuchten in allen Räumen eingeschaltet, die Jalousien geöffnet und so Fluchtwege geschaffen. Zum Sicherheitsaspekt gehört natürlich die Anwesenheitssimulation und auch für das Wohnen im Alter bietet die moderne Elektroinstallation zahlreiche praktische Funktionen.

Wichtig ist, dass die Technik ganz einfach zu bedienen ist. Ein Fingerdruck genügt, und es entstehen vielfältige Lichtszenarien. Oder die Sonnenschutzfunktion der großzügig verglasten Südseite wird sinnvoll aufeinander abgestimmt. Das klappt auch, wenn der Hausherr nicht zu Hause ist. Denn vieles kann das intelligente Haus automatisch regeln, weil Sonne, Regen, Wind und Helligkeit gemessen und bei Überschreiten von Grenzwerten die notwendigen Befehle an das System gegeben werden.

Sollen Funktionen miteinander vernetzt werden, ist der Gira HomeServer 3 unverzichtbar – sozusagen der Bordcomputer für das Haus. Er fungiert als Gateway für die gesamte Instabus KNX/EIB Installation. Neben dem PC ist der Zugriff auch mit anderen internetfähigen Geräten möglich – direkt über das lokale LAN, über ein hausinternes Funk-Netzwerk oder per Internet. So sind die Instabus KNX/EIB Funktionen jederzeit und überall kontrollier- und steuerbar, auch von außen.
Natürlich bietet Gira nicht nur Steuerungszentralen, sondern auch verschiedenste Geräte zur Bedienung der Funktionen und zur Kontrolle des Instabus KNX/EIB Systems. Die Gira Tastsensoren beispielsweise können mit unterschiedlichen Funktionen belegt werden. Ändern sich die Anforderungen, wird die Belegung der Tasten einfach umprogrammiert (Abb. 1 u. 4).

Das Gira InfoTerminal Touch dient als Schaltzentrale intelligenter Elektroinstallation und informiert schnell und unkompliziert über den Status der gesamten Gebäudetechnik. Mit dem 5,7“ TFT-Touchdisplay bietet es besonderen Bedienkomfort, am Bildschirm lassen sich Funktionen wie Schalten, Dimmen und Jalousiesteuerung ausführen, Lichtszenen speichern und abrufen und verschiedene Busfunktionen problemlos miteinander verknüpfen. Das Benutzermenü ist frei definierbar und kann individuell gestaltet werden. Darüber hinaus ist das Gerät netzwerkfähig. Somit können E-Mails angezeigt, Newsdienste abonniert und Störmeldungen per E-Mail versendet werden (Abb. 2).

1

2

3

4

Auch der Gira/Pro-face ServerClient 15 bietet einen schnellen und funktionalen Zugriff auf den Gira HomeServer 3 und fungiert so als zentrale Kontroll- und Steuereinheit für die gesamte Gebäudetechnik. Die Bedienung erfolgt komfortabel direkt über das Farb-Touchdisplay. Mit einer Größe von 15“ bietet das Gerät einen guten Überblick über die gesamte Gebäudetechnik. Für die Bediengeräte bietet der Gira HomeServer 3 eine optimale Bedienoberfläche: Das Gira Interface. Mit seiner Hilfe lassen sich alle Funktionen innerhalb von zwei Ebenen erreichen. Den schnellen Zugriff gewährleistet eine verständliche und intuitive Menüführung (Abb. 3).

Noch sind es vorwiegend Highend-Ausstattungen, in denen Instabus KNX/EIB Systeme eingesetzt werden. Doch das wird sich ändern: Viele „mittelständische“ Gebäude warten darauf, intelligent ausgestattet zu werden.

MICHAEL AMORT, ARCHIVOLVER - EIN PORTRÄT

EIGENTUM VERPFLICHTET

Michael Armort
1966 geboren in Hannover
Garten- und Landschaftsbau-Ausbildung
und Architekturstudium an der RWTH Aachen
Seit 2001 eigenes Architekturbüro
2006 Gründung des Architektenlabels brand-a

Ein sperriger Betonklotz als Bauplatz? „Eigentum verpflichtet“ – das muss den Bauherren klar gewesen sein, als sie sich zum Kauf eines alten Luftschutzbunkers im westfälischen Hamm entschieden. Gemeinsam mit dem Bonner Architekturbüro archivolver haben sie ein Penthouse auf den Hochbunker gesetzt, in dem sie jetzt leben.

Urbanes Wohnen auf eigenwillige Art. „Der respektvolle Umgang mit dem Bunker als zeitgeschichtliches Dokument war unsere Prämisse“ erläutert Architekt Michael Amort seine Herangehensweise. Die Bausubstanz bleibt äußerlich völlig unverändert, aus Respekt vor dem historischen Bestand zerstören auch keine Fenster die dicken Mauern. Der neue Baukörper ist aufgesetzt, der Kontrast zwischen Alt und Neu durch eine Fuge betont, die im Dunklen sogar beleuchtet ist. Das Penthouse scheint über seinem Unterbau zu schweben.

„Den Bunker kann man schön oder hässlich finden, aber als Bauwerk hat er Charakter und Würde“ erklärt Amort. „Diese Eigenschaften kann man ihm nicht absprechen.“ Viele Gründerzeitvillen hat der seit 2001 selbstständige Architekt mit seinem Bonner Büro saniert und umgebaut, aber bei solchen Projekten schlägt sein Herz höher.
„Der spannende Kontrast zwischen den historischen Bauten in Hamm und dem Neubau tut dem Stadtbild gut. Die beiden Komponenten werden sich wechselseitig bereichern.“ Eine funktionierende Stadt sollte in der Lage sein, auch unattraktive Gebäude wie den Hochbunker zu integrieren. Das Potenzial einer gesunden Stadt liegt in der Fähigkeit, solche Dinge aufnehmen zu können. „Der Bunker hat eine Vergangenheit, es gab Gründe für den Bau“ sagt Amort. „Betonnarben schließen und ihm einen netten Anstrich verpassen ist der falsche Umgang mit dem geschichtlichen Dokument.“

Nachdenklich stimmen Amort die Themen Brachflächen, Baulücken und Leerstand in den Städten. Er fordert andere auf, innerstädtische Brachflächen kreativ zu nutzen. Er selbst hat dazu im Herbst 2007 zusammen mit dem Label BRAND-A Entwürfe für Köln/Bonner Baulücken präsentiert, die vom Publikum begeistert aufgenommen wurden. Sie machten Vorschläge, wie Baulücken neu belebt und genutzt werden können und gleichzeitig einen positiven Beitrag zum Stadtbild leisten. In der Ausstellung „urban branding“ haben sie den kreativen Umgang mit Baulücken bewiesen: Heiter, fröhlich und positiv stellen sie sich die Gebäude vor, die die tristen Lücken in der Stadt füllen.

Die Faszination für Baulücken und Stadtbrachen bringen Amort sogar so weit, von einem Eigentümer-TÜV zu träumen. „Ohne Führerscheinprüfung und TÜV-Plakette dürfen wir nicht am Verkehr teilnehmen – so etwas sollte es auch für Hausbesitzer geben!“ Schmunzelnd fügt er hinzu: „ Ich wünsche mir einen Eignungstest für Bauherren.“ Er hat die verwahrlosten Lücken, die nicht genutzten Obergeschosse und verfallenen Gebäude in den Innenstädten vor Augen, wenn er wagt zu sagen, dass von städtischer Seite viel mehr bei den „Besitzenden“ reguliert werden müsse. Im Sinn des Allgemeinwohls wünscht er sich mehr Eigenverantwortung seitens der Eigentümer, um das immense Entwicklungspotenzial der Innenstädte nutzen zu können.

Und mehr Verantwortung bei den Städten und Kommunen. „Die Städte versuchen zu oft, die Zahnpasta wieder zurück in die Tube zu

bekommen“ so Amort. Er erläutert, dass bei Gauben und Carports bis ins Kleinste gemaßregelt wird, bei städtebaulichem Allgemeingut aber schlampig verfahren wird. Er denkt dabei wohl auch an Bonn, die Stadt in der er wohnt und arbeitet: die Diskussionen um die Umgestaltung des so genannten „Bonner Lochs“, einer Fußgängerunterführung und Verteilerebene unter dem Bahnhofsvorplatz aus den 70er Jahren, und um die Umnutzung des ehemaligen Kinos Metropol, erbaut 1928. Den Erhalt eines Bestandsgebäudes um jeden Preis unterstützt er aber nicht. „Spannend ist, wenn man einem alten Gebäude einen neuen Geist einhaucht. Wenn es gar keine Funktion mehr hat, die den Erhalt legitimiert, muss es wohl abgerissen werden.“

Was wünscht er sich für seine Zukunft? „Ich wünsche mir nicht die reichen, sondern die interessanten und mutigen Bauherren – die, die bereit sind Verantwortung für unsere gebaute Umwelt zu übernehmen; Menschen, die experimentierfreudig sind, ohne waghalsig zu sein.“ „Positive Komplizen“ nennt er solche Auftraggeber. Eigentum verpflichtet.

Text: Katja Domschky, acube >> architekturpr

oben:
chess robot
Ein Pickup-Roboter fischt den spielwilligen Passanten aus der Straße und hebt ihn zu dem zweiten Roboter empor - mit dem kann er nun Schach spielen.

unten:
kaugummiautomat
Der Bürger kann sich für 1 Euro einen Kaugummi ziehen oder einen der wenigen Jackpots gewinnen. Der Erlös kommt einer gemeinnützigen Organisation zugute.

rechts:
paradise docker
Obwohl das Grundstück mit Bebauung okkupiert ist, erschließen sich weitere Möglichkeiten der qualitätvollen, innerstädtischen Nachverdichtung.

EIN WUNSCH VON STEFAN FORSTER ZUM THEMA STADTUMBAU

STADTUMBAU STATT UMBAU

Lessingstr. 10-32, Leinefelde

Umbau von 120 Plattenbau-wohnungen
Rückbau: 40 WE
Fertigstellung: 1999
Bauherr: LWG, Leinefelde

Fotos: Jean-Luc Valentin

Seit nun bald 20 Jahren beschäftigt sich unser Land mit dem Thema Stadtumbau. Durch die Wiedervereinigung ist es zur Einführung dieses Begriffes gekommen. Der 1. Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden hatte uns die historischen Innenstädte, fast ohne Menschen, auf dem Stand von etwa 1936 hinterlassen.

Die Bevölkerung wohnte in der sozialistischen Errungenschaft, der Plattenbaustadt, vor der eigentlichen historischen Innenstadt. Der bauliche Zustand dieser Behausungen war, der sozialistischen Mangelwirtschaft geschuldet, miserabel. Verständlich deshalb der Wunsch, bzw. die massive Forderung der ostdeutschen Wohnungswirtschaft, die Wohnverhältnisse möglichst rasch denen der Westbürger zumindest anzugleichen. So wurden in einer immensen Kraftanstrengung in der ersten Stufe fast 80 Prozent des Plattenbaubestandes pinselsaniert. Die Art der Sanierung könnte man auch, etwas bösartig, als „denkmalgerecht" bezeichnen. Da es sich bei den Plattenbauten um die Errungenschaften der Planwirtschaft handelte, war Anfangs jegliche Kritik an dieser Art der Sanierung nicht opportun. Das böse Wort des Rückbaus war verboten. Die Mahnungen über den absehbaren demografischen Wandel wurden, obwohl bereits Anfang der 90er Jahre aussagekräftige Statistiken vorlagen, in den Wind geschlagen.

Ende der 90er Jahre kam dann das böse Erwachen: Die historischen Innenstädte waren mit viel Aufwand denkmalgerecht saniert, ebenso die Plattenbauten vor der Stadt. Beide „Städte" waren jedoch plötzlich fast ohne Menschen. Man hatte sich den Luxus erlaubt, zwei Städte gleichzeitig zu sanieren ohne den demografischen Wandel, verbunden mit dem Wegzug der Menschen der Arbeit nach, zu beachten – eine gigantische Fehlplanung. Nun begann wieder das Wehklagen, so wurde der Begriff „Umbau Ost" geboren. Der Abriss von Bausubstanz, auch sanierter Bausubstanz, wurde gefördert um den Leerstand zu reduzieren und den Wohnungsmarkt wieder in den Griff zu bekommen. Diese Förderpolitik treibt nun wiederum munter wilde Blüten. Statt die Plattenbauten abzureißen wird vielerorts wertvolle historische Bausubstanz (weil noch unsaniert) beseitigt (weil gefördert).

Stefan Forster
1958 geboren in Rockenhausen, Rheinland-Pfalz
Architekturstudium an der TU Berlin
1989 Gründung STEFAN FORSTER ARCHITEKTEN in Darmstadt
1995 Umzug nach Frankfurt am Main
Foto: Jean-Luc Valentin

Ich wünsche mir, dass wir uns in naher Zukunft nicht mehr mit dem Thema Stadtumbau befassen müssen. Leider ist der Zeitpunkt hierfür nicht absehbar. Der Begriff Stadtumbau kommt jetzt auch im Westen des Landes zur Anwendung. Hier sind, wie im Osten der Republik, ganze Landstriche vom demografischen Wandel betroffen. Es gibt wegen der geburtenschwachen Jahrgänge weniger Menschen und diese ziehen der Arbeit nach in die Ballungsräume. Auch hier ist vielerorts die Industrie weggebrochen. Es gibt keinen Grund länger zu verweilen. Das Ansteigen der Energiepreise wird den Wegzug noch beschleunigen, da das Pendeln in die Großstadt perspektivisch nicht mehr finanzierbar sein wird.

Nun wollen wir hier nicht alles so düster malen – in der Schrumpfung liegt eine große Chance – und diese Entwicklung wünsche ich mir. Ich wünsche mir, dass wir wieder anfangen über unsere Lebensqua-

Stadtvillen, Leinefelde

Umbau von 150 Plattenbauwohnungen
Rückbau: 90 WE
Wohnfläche: 4200 qm
Fertigstellung: 2004
Bauherr: WVL Leinefelde

Fotos: Jean-Luc Valentin

Goethestr. 25-31, Leinefelde

Umbau von 20 Plattenbauwohnungen
Rückbau: 12 WE
Wohnfläche: 1580 qm
Fertigstellung: 2003
Bauherr: LWG, Leinefelde

Fotos: Jean-Luc Valentin

Büchnerstr. 2-16, Leinefelde

Umbau von 80 Plattenbauwohnungen
Rückbau: 39 WE
Wohnfläche: 2635 qm
Fertigstellung: 2006
Bauherr: WVL, Leinefelde

Fotos: Jean-Luc Valentin

lität nachzudenken. Lebensqualität ist auch und vor allem abhängig von der Qualität der gebauten Umwelt. Diese Umwelt hat einen entscheidenden Einfluss auf unsere Stimmungs- und Gemütslage. Der Schrumpfungsprozess gibt uns die Chance, bewusster mit dem gebauten Bestand umzugehen, freier entscheiden zu können, welche Qualität ein Gebäude für das Gesamtbild hat oder nicht. Deswegen wünsche ich mir, dass man endlich den Plattenbau als einen Fehler begreift, den Fehler eines gescheiterten Systems, wo alle gleich sein sollten, nur einige gleicher waren, in Wandlitz lebten und sich zahmes Wild vor die Flinte schicken ließen. Ich wünsche mir, dass wir im Westen die sogenannten „Trabantenstädte“ ebenfalls als Fehler begreifen und uns ebenso von diesen trennen.

Ich wünsche mir, dass wir uns wieder mit dem Organismus der europäischen Stadt, unseren historischen Innenstädten, beschäftigen, dass wir diese als das Herz unserer Gesellschaft begreifen und an dieser Stadt behutsam weiterbauen. Wir haben die Aufgabe an diesem Organismus Teile, die sich nicht bewährt haben, auszutauschen gegen Teile die sich qualitativ an unserer deutschen Bautradition orientieren, ohne sie kopieren oder rekonstruieren zu wollen. Ich wünsche mir, dass wir diese Stadt ökologisch erneuern, um durch den Einsatz von regenerativen Energieträgern unabhängig von den Energiepreisen auf dem Weltmarkt zu werden. Nur so können wir garantieren, dass es sich in Zukunft alle leisten können in diesen Städten zu leben. Ich wünsche mir diesen Stadtumbau so, dass wir in unseren Städten keine Autos mehr benötigen, weil man überall mit dem Fahrrad oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln hingelangen kann. Ich wünsche mir, dass wir uns auf das Potenzial unserer Bauhistorie besinnen und versuchen endlich daran anzuknüpfen. Wenn nur ein Bruchteil dieser Wünsche in Erfüllung ginge, würden wir in Zukunft in einer schöneren und besseren Welt leben.

Gewinner: Tobias Küster

Gewinner: alberts.architekten

Gewinner: Alexander Stenzel

DAS LOS HAT ENTSCHIEDEN

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

Glück hat, wessen Wünsche in Erfüllung gehen. Die eingereichten Wünsche der drei ausgelosten Gewinner müssen vorerst unerfüllt bleiben - Glück hatten sie trotzdem. Sie haben jeweils einen All-Inclusive-Wochenendtrip in eine europäische Stadt gewonnen.
Die erste Reise nach Zürich wurde bereits absolviert, das Wochenende von Alexander Stenzel in vollen Zügen genossen: „Nicht nur das Hotel war eine gute Wahl, sondern auch die individuelle Führung durch Frau Petri. Kurzum ein gelungenes Wochenende. Mit dem extra dafür bestellten schönen Wetter konnte eigentlich auch nichts schiefgehen.“

FSB | GIRA | KEUCO

Berührungs PUNKTE 10 years

DANKE!

Es ist widerlegt: Die Entwürfe von Architektinnen und Architekten gehen an der Realität vorbei, haben wenig mit den Bedürfnissen der Bewohner zu tun und geplant wird, was der zahlungskräftige Investor will? Die eingereichten Wünsche sprechen eine andere Sprache: Viele Architekten und Architektinnen setzen sich sehr intensiv mit ihrer Umwelt auseinander, entwerfen behutsam und verantwortungsvoll und überzeugen mit Ideenreichtum und Humor.
In diesem „Heft im Heft“ finden Sie alle eingereichten 51 Wünsche, zwanzig davon sind exemplarisch jeweils auf einer Seite dargestellt, alle Wünsche in voller Länge finden Sie auch im Internet unter www.beruehrungspunkte.de.

OBJEKT

back views _ black views

Hamburg, St. Georg

MEIN WUNSCH

Auf der einen Seite suchen und finden Architekten nach „grünen Lösungen“ und integrieren fehlende Grün- und Nutzflächen in Stockwerke und auf Dächer. In der Innenstadt Hamburg wird saniert, Fassade erneuert, unscheinbare Hotels werden aufwändig restauriert und erhalten 3 oder 4 Sterne. Doch der Hinterhof bleibt unverändert: für einige Anwohner ist der Hinterhof „Müllhalde“ und Willkürlichkeit betreffend der Platzierung von ungestalteten Abluftrohren (warum eigentlich?) und/oder Satellitenschüsseln. Es bleibt das ungepflegte Äußere, ganz nach dem Motto „außen hui - innen pfui“. Und doch ist dieser Raum Ausblick für Hotelgäste, Arbeitende und Anwohner. Großräumige Flächen, die brach liegen.

Mein Wunsch: back views _ black views mit einem Quarree-Gesamtkonzept zu bereichern mit Grün – mit Kunst, mit Freude.
Neben der ersten Maßnahme, auch Gebäude-Rückansichten mit Farbe zu pflegen, wünsche ich mir eine Begrünung der Teerdächer, um insbesondere Vögel (zurück) zu locken und den Luftaustausch zu verbessern. In einigen Bereichen erscheint eine Belegung mit weißem Kiesel sinnvoll – beides würde sich vorteilhaft auf die Heizkosten niederschlagen. Des Weiteren wünsche ich mir eine pfiffige Umgestaltung der Abluftrohre (hier als Pilze und Raupen), eine übergreifende Wandgestaltung aller freien Flächen und die Abdeckungen hässlicher Vorbauten der Technik (hier mit der Illustration „Wiese“ von Ute Helmbold). Dynamisch anmutende Skulpturen suggerieren Leben und sind Blickfang. Insgesamt eine Integration von Natur, Illustration und Skulptur für Rückansichten.

NAME
Sybs Bauer, designkunst, Hamburg, info@designkunst.com

OBJEKT

Friedberg / Ecke Leonhardtstraße

Berlin
Charlottenburg

MEIN WUNSCH

Dieser wunderschöne „Straßenraum“, entstanden 1882 mit dem Bau dieses Stadtteiles und seiner eindrucksvollen Häuserzeilen in Berliner Traufhöhe, erhielt als zentralen Punkt die abgebildete Platane. Sie mag an die 80-100 Jahre alt sein. Die Fotos entstanden Anfang Mai 08, so dass das Grün noch transparent ist. Dieser ausladende Baum erinnert mich an die „Platane des Hippokrates“, jenen ältesten Baum Europas (ca. 2400 Jahre alt) auf dem Platz vor der Kreuzritterburg auf der Insel Kos/Griechenland.

Mein Wunsch wäre, diese Berliner Platane wieder „freizustellen“, ohne dieses hässlich beklebte Transformatorenkonstrukt, denn dahinter befinden sich Ruhebänke, um im Schatten der Platane ausruhen zu können und das Leben und Treiben auf den Straßen zu beobachten und den Blick ungehindert an den schönen Häuserfassaden entlang wandern zu lassen.

NAME
Wolfgang Schlüter, Berlin, Telefon 030 39888370

OBJEKT

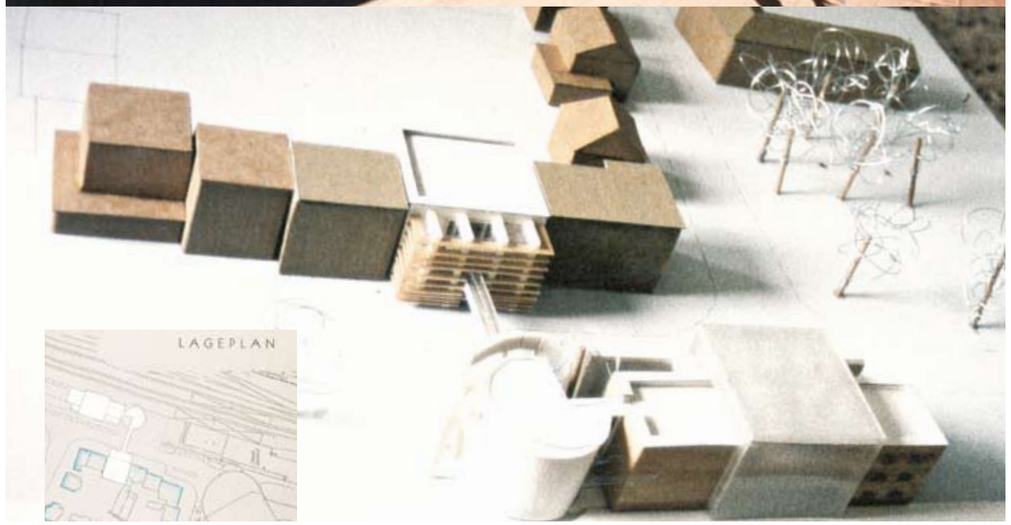
Kunsthalle / Hauptbahnhof

Recklinghausen

MEIN WUNSCH

Seit Jahren kämpft der Museumsdirektor der Stadt Recklinghausen für ein zentrales Gebäude, welches die Ausstellungen der Kunsthalle, des vestischen Museums wie des Ikonenmuseums ermöglicht.

Seit 1998 gibt es einen Entwurf, der die Kunsthalle mit dem ehemalgen Zollamt verbindet und viele Wünsche erfüllt. Es wäre nicht nur ein neuer Raum für Kunst & Kultur, vielmehr würde durch seine exponierte Lage direkt an den Gleisen des Hauptbahnhofes ein würdiges Entree geschaffen, welches den Stadtraum öffnet.



NAME

Uwe Wlódarczak, iplan21, Recklinghausen, info@iplan21.de

OBJEKT

Piazetta Kulturforum

Berlin Mitte

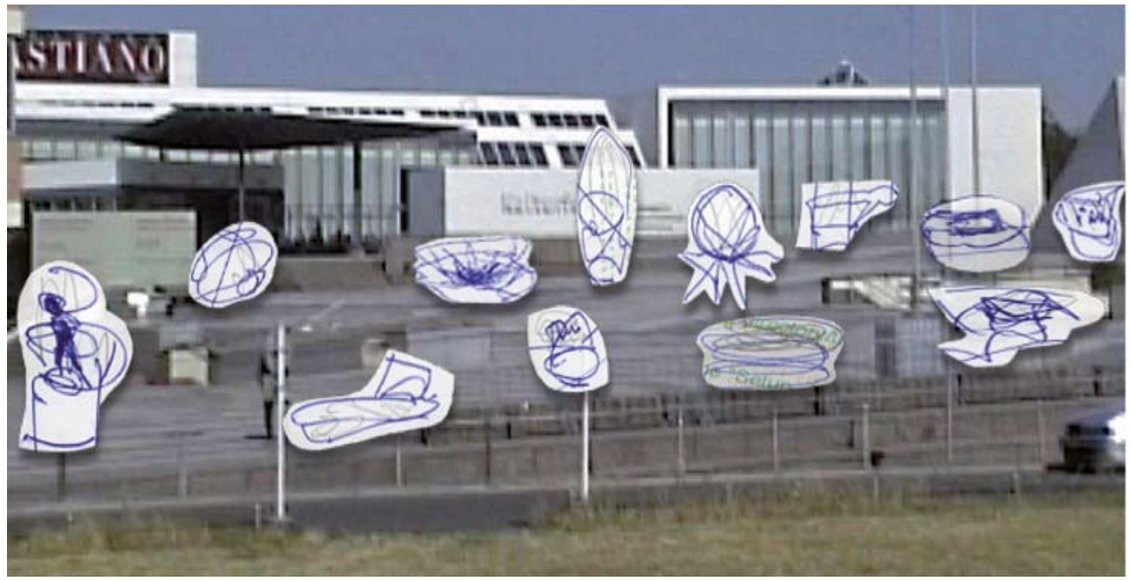
MEIN WUNSCH

Die große geneigte Fläche, die zur Eingangshalle von Gemäldegalerie, Kupferstichkabinett, Kunstbibliothek und zum Kunstgewerbemuseum führt, ist öde und funktionslos, der Weg von der Straße ist lang.

Mein Wunsch:
Durch frei verteilte Vitrinen/Showcases die Sterilität der Leerfläche aufbrechen. Die skulpturalen Körper, in der Größe zwischen PKW und Transporter, könnten sowohl Vermittler der Museumsinhalte von den Museumsbauten zur Straße sein, als auch Botschaftsinseln von aktueller Kunst, Architektur, Kunstgewerbe und Design.

Für die Gestaltung der 20-40 Vitrinen, Hybride von Architekturmodell, Designobjekt, Skulptur, wäre es sinnvoll einen Wettbewerb für Architekten, Designer, Künstler auszuschreiben. Optional wäre an eine Gestaltung unter Einbeziehung von Pflanzen und Wasser in energetisch geschlossenen Kreisläufen zu denken.

Informationen zum Ort:
http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebauprojekte/kulturforum/de/einrichtungen/piazzetta/index.shtml



NAME

Henrik Wolff, Berlin, www.henrikwolff.de

OBJEKT

Kirchplatz St. Severin

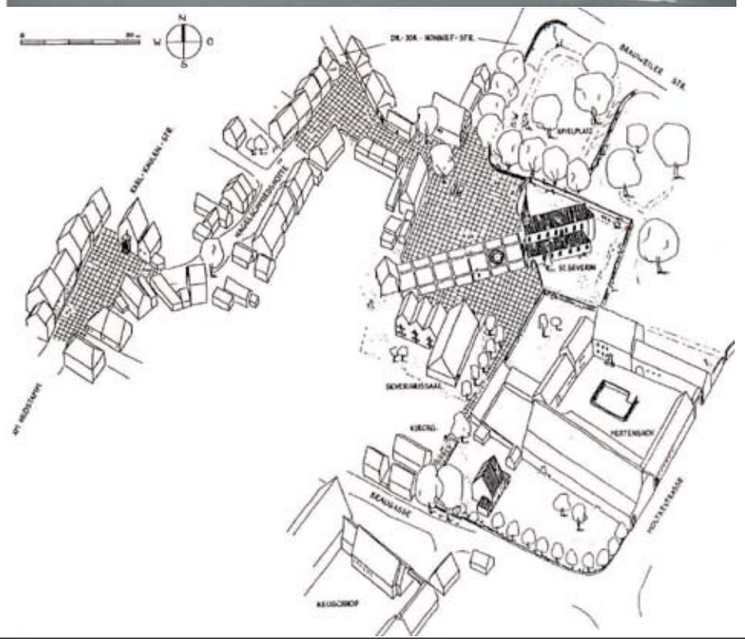
Köln Lövenich

MEIN WUNSCH

Vor etwa 35 Jahren wurde der bis dahin selbstständige Ort Lövenich durch die Stadt Köln eingemeindet. Seither wurden zahlreiche landwirtschaftliche Flächen durch die Stadt teuer als Bauland verkauft. Aber die Gestaltung des historischen Ortskerns um die 800 Jahre alte Pfarrkirche wird bis heute vernachlässigt.
Hunderte Millionen werden in Prestigeobjekte wie die U-Bahn investiert, aber ein paar Hunderttausend Euro für die Gestaltung von Straßen und Plätzen, vor allem in den Stadtrandbereichen, fehlen.

Schon seit mehr als 20 Jahren liegen Vorschläge zur Gestaltung des historischen Ortskerns mit Kirche, Höfen, alten Gebäuden und Plätzen vor. Aber der Parkplatz ist die billigste Lösung. Leider fehlt es den Ortsteilen an einer politischen Lobby. Daher veröden die Ortskerne, die Dörfer verlieren ihre Identität, während auf der grünen Wiese ein Baugebiet nach dem anderen entsteht.

So bleibt die Gestaltung der Ortskerne nicht nur in Lövenich, sondern in vielen vergleichbaren Ortschaften, weiter ein Wunsch, bis sich endlich ein Verantwortlicher dieser Chancen annimmt.



NAME

Gerhard Standop, Köln, www.standop.com

OBJEKT

Bahnhof

Menden

MEIN WUNSCH

Menden plant die unendliche Bahnhofsgeschichte im Herzen einer Stadt.

Ich wünsche mir:

- **eine neue innovative Stadtentwicklung für diese Stadt!**
- **engagierte Stadtvertreter, die ihrer Verantwortung im achtsamen Umgang mit der Geschichte und der Kultur des Bauens gerecht werden und der Geiz-ist-Geil-Mentalität eine Absage erteilen können!**
- **eine Verwaltung, die ein solches Engagement auch umsetzen kann!**
- **zur Bewusstseinsbildung Auszeichnungen, die städtebauliche Missstände aufzeigen!**
- **dass Sie sich das auch wünschen!**

1956

Jahrtausendwende

Jetzt

NAME

Gerhard Hormann, Menden, architekturbuero@hormann-arch.de

OBJEKT

Die Sennestadt

Bielefeld Sennestadt

MEIN WUNSCH

Es lebe die Sennestadt! Die Sennestadt ist schön!
1956 vom Städteplaner Prof. Dr. Reichow geplant ist der Bielefelder Ortsteil zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Früher noch als Beispiel für modernen Städtebau in allen Lexika erwähnt, spricht man heute nur noch kritisch über die jüngste neugegründete Stadt Nordrhein-Westfalens. Über die Probleme der Sennestadt ist viel gesprochen worden und zuwenig über die Chancen dieser wunderbar grünen Stadt, die als noch geschlossenes Ensemble ein Beispiel für die Architektur der 50er und 60er Jahre ist.

Unser Wunsch: Weitermachen!
Das städtebauliche Ensemble der Sennestadt erhalten, nicht mit kurzfristigen Ideen nur nachverdichten, zeigen wie einzigartig und wertvoll die vielleicht heute noch ungeliebte Architektur der Nachkriegszeit ist.

NAME Elke Maria Alberts, Rena Picht, Thorsten Försterling, Marc Wübbenhorst,
alberts.architekten, Bielefeld-Sennestadt, www.alberts-architekten.de

OBJEKT

Limbecker Platz

Essen

MEIN WUNSCH

Essen ist nicht gerade eine Stadt, die mit Altbauten übersäht ist. Dafür kann sie ja nichts, durch die früher hier ansässige Rüstungsindustrie hat sie den Krieg kaum überstanden.
Tja, nur leider hat die Stadt heute scheinbar auch keinerlei Bewusstsein für den Wert des Alten, in Kombination mit dem allgemein um sich greifenden Wahn nach Einkaufzentren hatte da ein Gebäude wie der alte Kaufhof am Limbecker Platz keinerlei Chance.

Ich wünsche mir, dass in einer Stadt wie Essen, die nicht gerade berühmt ist für ihre Schönheit – eher als Klischee des Grau-in-Grau-Ruhrpottmischmasch gilt – alte Gebäude geschätzt und geschützt werden. Außerdem kann ich nicht verstehen, warum wir unsere schöne, verschachtelte Innenstadt nicht genießen können, sondern in einem großen Klimaanlagen-Bunker mit äußerlichen Schwellungen einkaufen gehen sollen.
Ich wünsche mir, dass alte Gebäude nicht einfach weggesprengt werden und neuen Riesenkomplexen weichen müssen. Außerdem wäre es toll, dass - wenn schon solche Kolosse in der Stadt platziert werden - sie sich in das Stadtbild einfügen würden und das reale Gebäude den doch relativ vielversprechenden Renderings ähneln würden.

Naja, nun wird ja der Hauptbahnhof umgestaltet.
Immerhin wird er nicht abgerissen.

Altes Kaufhofgebäude RIP 2008

Neues Einkaufszentrum Limbecker Platz

NAME
Katharina Beck, Essen, Katha-be@web.de

OBJEKT

Bauakademie

Berlin

MEIN WUNSCH

Der Aufbau der Bauakademie in Berlin sollte so schnell wie möglich beginnen, damit die Simulation ihren Zweck erfüllt hat. Wir wünschen uns die Unterstützung aller Architekten!

NAME

Petra und Paul Kahlfeldt, Berlin, www.kahlfeldt-architekten.de

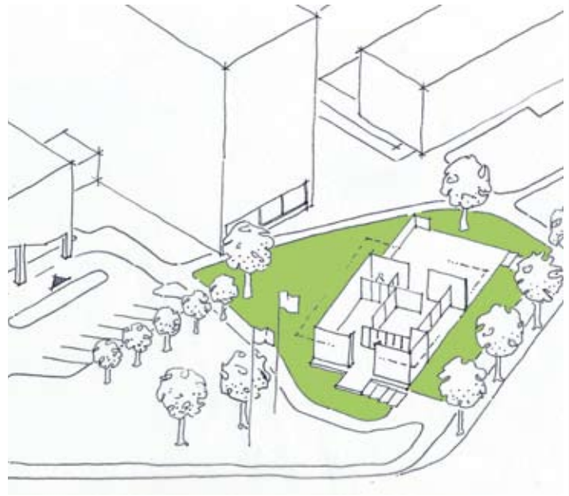
OBJEKT

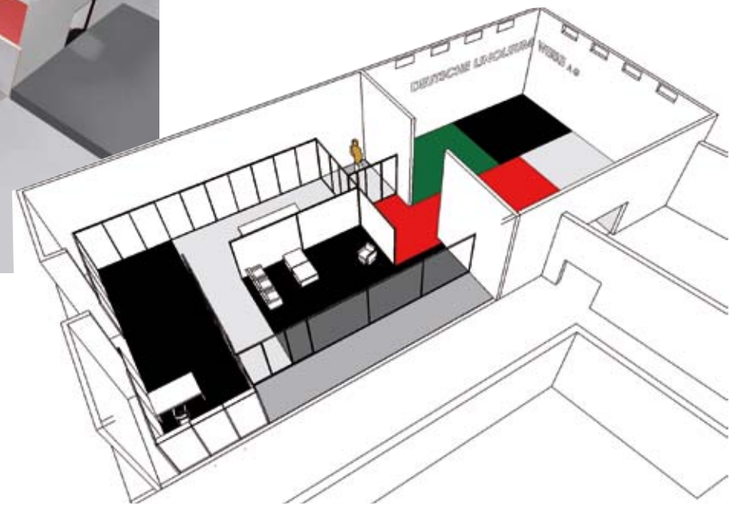
Glasraum

Aachen

MEIN WUNSCH

Mies van der Rohe war einer der bedeutendsten Architekten der Moderne. Zu seinem hundertsten Geburtstag wurde der berühmte „Barcelona-Pavillon“ rekonstruiert. Dieser Bau, der die Hauptattraktion der Weltausstellung von 1929 war, gilt seither als eines der bedeutendsten Werke der modernen Architektur.
In seinem Geburtsort Aachen hat sich es das Mies van der Rohe Haus Aachen zur Aufgabe gemacht, den 1927 auf der Stuttgarter Werkbundausstellung gezeigten Glasraum im Maßstab 1:1 wiederentstehen zu lassen, denn dieser gilt als direkter Vorläufer des Pavillon von Barcelona. Ein möglicher Standort wäre vor der Baufakultät der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen in der Mies-van-der-Rohe-Straße 1.





Mies van der Rohe und Lilly Reich
Der Glasraum und der Linoleumraum
Werkbundausstellung, Stuttgart 1927

Modell 1:10, Rekonstruktion
Copyright Prof. Dr.-Ing. Rudolf Bertig, RWTH Aachen
Bildbearbeitung und Layout Thomas G. Kri

NAME

Prof. Dr.-Ing. Rudolf Bertig, TH Aachen mit ATELIER Architektur & Design, bertig@lmbau.rwth-aachen.de

OBJEKT

Wohnungsbau

Russland

MEIN WUNSCH

NAME

Otto Wetzig, mw architekten, Berlin, maxocco@hotmail.com

OBJEKT

Alte Mühle

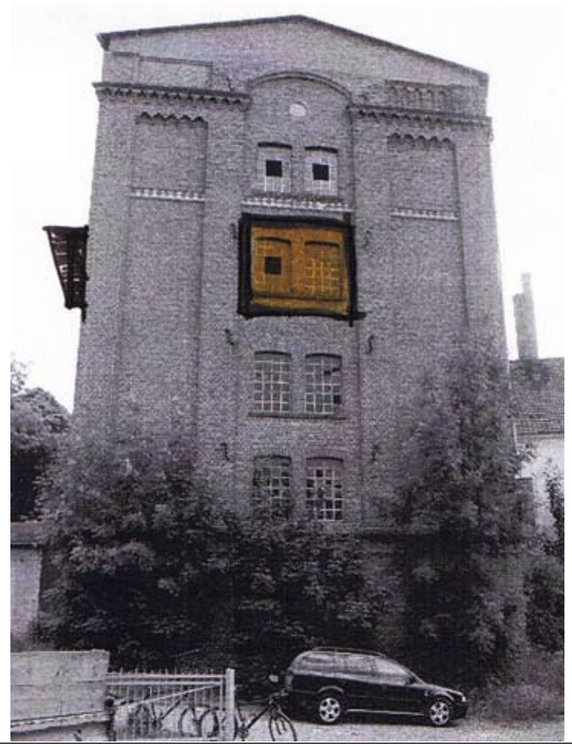
Erfurt Bischleben

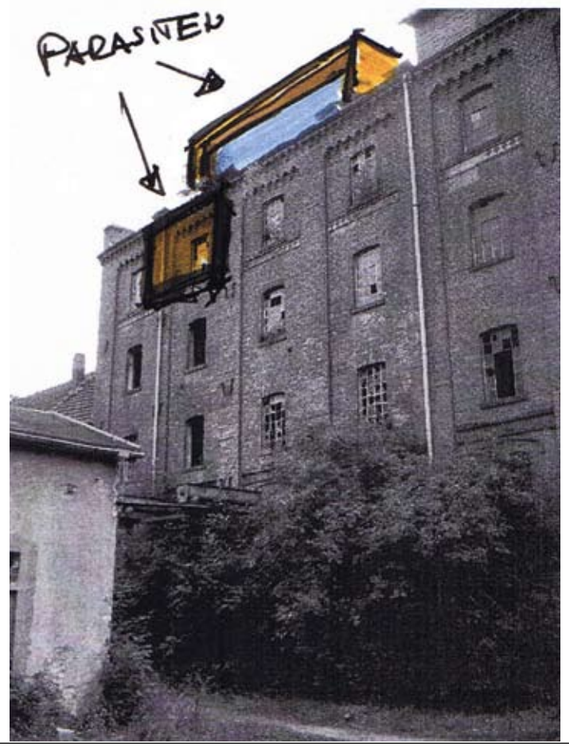
MEIN WUNSCH

Ort:
Gebäude dieser Art fristen zu Hauf ein trauriges Dasein in Thüringen. Dabei liegt dieses Bundesland im Herzen Deutschlands und in der Mitte Europas.

Wunsch:
Ein Wiederbeleben dieser soliden Bausubstanz; Verknüpfen von Historie und Moderne in Form von Kontrasten.
Innovatives Wohnen und Arbeiten wäre nur ein Gedanke. Reaktivierung des alten Mühlrades zwecks Energiewirtschaft ein anderer.

Problematik:
Häufig verschwinden gute Konzepte in Schubladen oder einfach: Investor gesucht!





NAME

Tobias Küster, P4, Erfurt, t.kuester@gmx.net

OBJEKT

Richard-Lindenberg-Platz

Remscheid

MEIN WUNSCH

Platz haben, aber nicht Platz nehmen?
Hasten hat einen Platz.
Er ist der Mittelpunkt, aber kein Treffpunkt.
Er ist belebt, aber nicht lebendig.
Er ist umgeben von Gebäuden, aber nicht umgänglich.
Der Richard-Lindenberg-Platz hat Qualitäten:
Er ist das Zentrum von Hasten und schön als Raum – aber unaufgeräumt!

Platz machen!
... indem das vorhandene Potenzial aktiviert wird: die wahllos angeordnete und hässliche Stadtmöblierung wie Telefon, Mülleimer, Maste, ... wird aufgeräumt und gebündelt. Die jetzt auseinander fallende Fläche wird durch eine Höhe und einen einheitlichen Bodenbelag zusammengefasst. Der Platz wird durch das Montageband umschlossen, dass die Infrastruktur aufnimmt (Haltestelle, Telefon, Automaten, Beleuchtung...). Die Parkmöglichkeiten werden auf den Platzrand (Hammesbergerstraße) beschränkt, damit der Platz frei von Autos bleibt.

Platz nutzen!
Wöchentlich frisches Obst auf dem Markt , jährlich das Stadtfest die Hastener Meile, zur Weihnachtszeit eine temporäre Schlittschuhbahn in Erinnerung an die Hastener Schlittschuhindustrie ... und täglich der Plausch mit dem Nachbarn, das Kaffeetrinken mit der Kollegin, der Treffpunkt mit Freunden.

Platz regen!
Regen Sie sich, machen Sie mit. Zeigen Sie Engagement für Ihren Platz, setzen Sie Energie frei, um einen unverwechselbaren Ort zu schaffen.
Das wirkt wie ein Platzregen – erfrischend und belebend!

Planung: die3 landschaftsarchitektur, Bonn, www.die3la.de

Mehr bürgerliches Engagement!
Wie können wir unsere Stadt unterstützen, um unseren Platz, unsere Straße, unser Viertel lebens- und liebenswert zu machen?
Nicht hinnehmen – sondern annehmen!

NAME
Katja Domschky, a-cube >>architekturpr, Bonn, www.a-cube.de

OBJEKT

Kesselbrink

Bielefeld

MEIN WUNSCH

Der Bielefelder Kesselbrink ist ein Platz im Zentrum der Stadt. In den 60er Jahren überdimensioniert als ZOB mit Pavillons, Parkplatz und eingeschossiger Tiefgarage ausgebaut, verlagerten sich die Nutzungen an andere Orte. Seit mehreren Jahren wird ein Umbau diskutiert, doch noch ist nichts passiert. Mein Vorschlag: die Decke der Tiefgarage einreißen, die Entwässerungspumpen abschalten (mehrere Quellen sind in diesem Gebiet vorhanden) und die Grube zum See werden lassen. Denn so etwas wünschen sich die Bielefelder auch immer wieder...

NAME
Tim Lüking, Graz, Österrreich, www.tim.lueking.de

OBJEKT

Tiergartentunnel

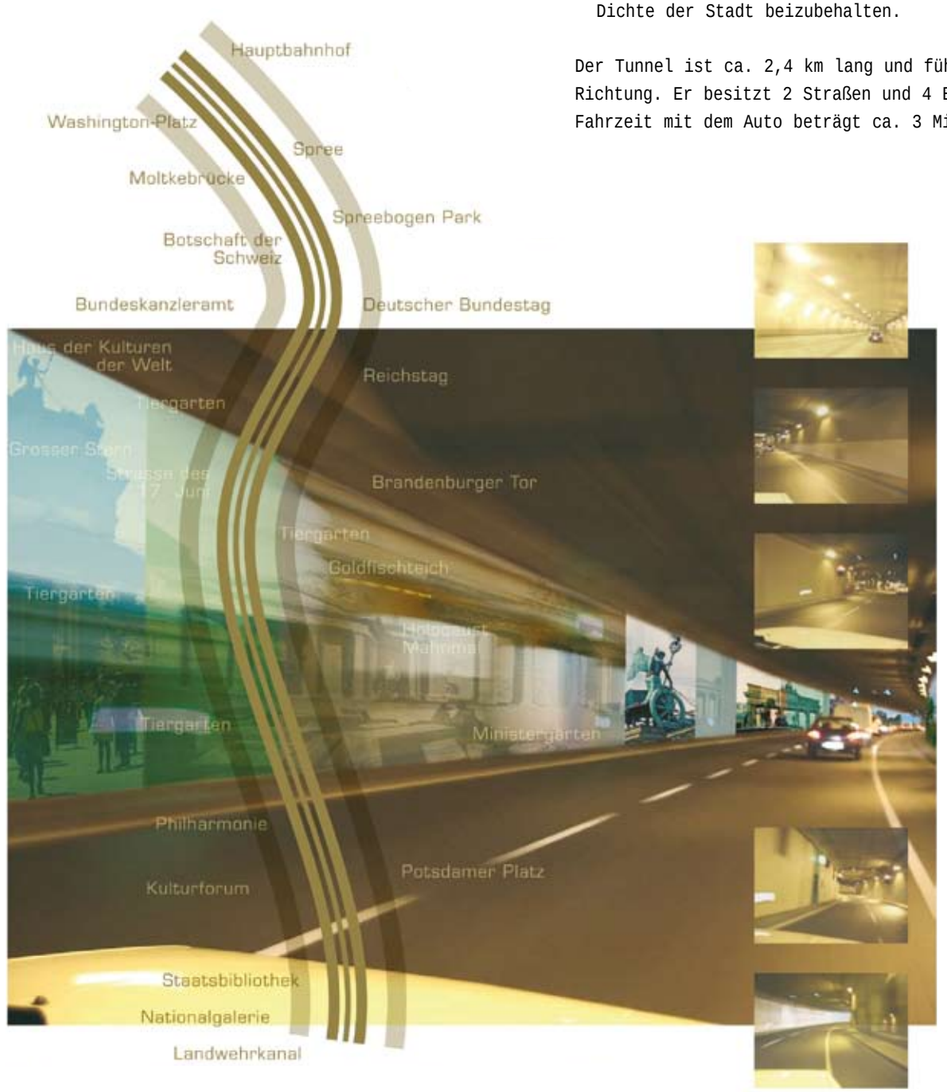
Berlin Mitte

MEIN WUNSCH

Berlin erfahren. Die Gestaltung der schmucklosen Wände des Tiergartentunnels mit visuellen Informationen zu den darüberliegenden Orten, um:

> die prominente Lage des Tunnels innerhalb Berlins zu erfahren, also Identität und Orientierung zu schaffen.
> zu entschleunigen, also statt Autobahngefühl die Dichte der Stadt beizubehalten.

Der Tunnel ist ca. 2,4 km lang und führt in Nord-Süd Richtung. Er besitzt 2 Straßen und 4 Bahnröhren. Die Fahrzeit mit dem Auto beträgt ca. 3 Minuten.



Tunnelansichten aktuell

NAME

Simone Schulz und André Kazenwadel, Dr. Nice GbR, Berlin, www.DrNice.net

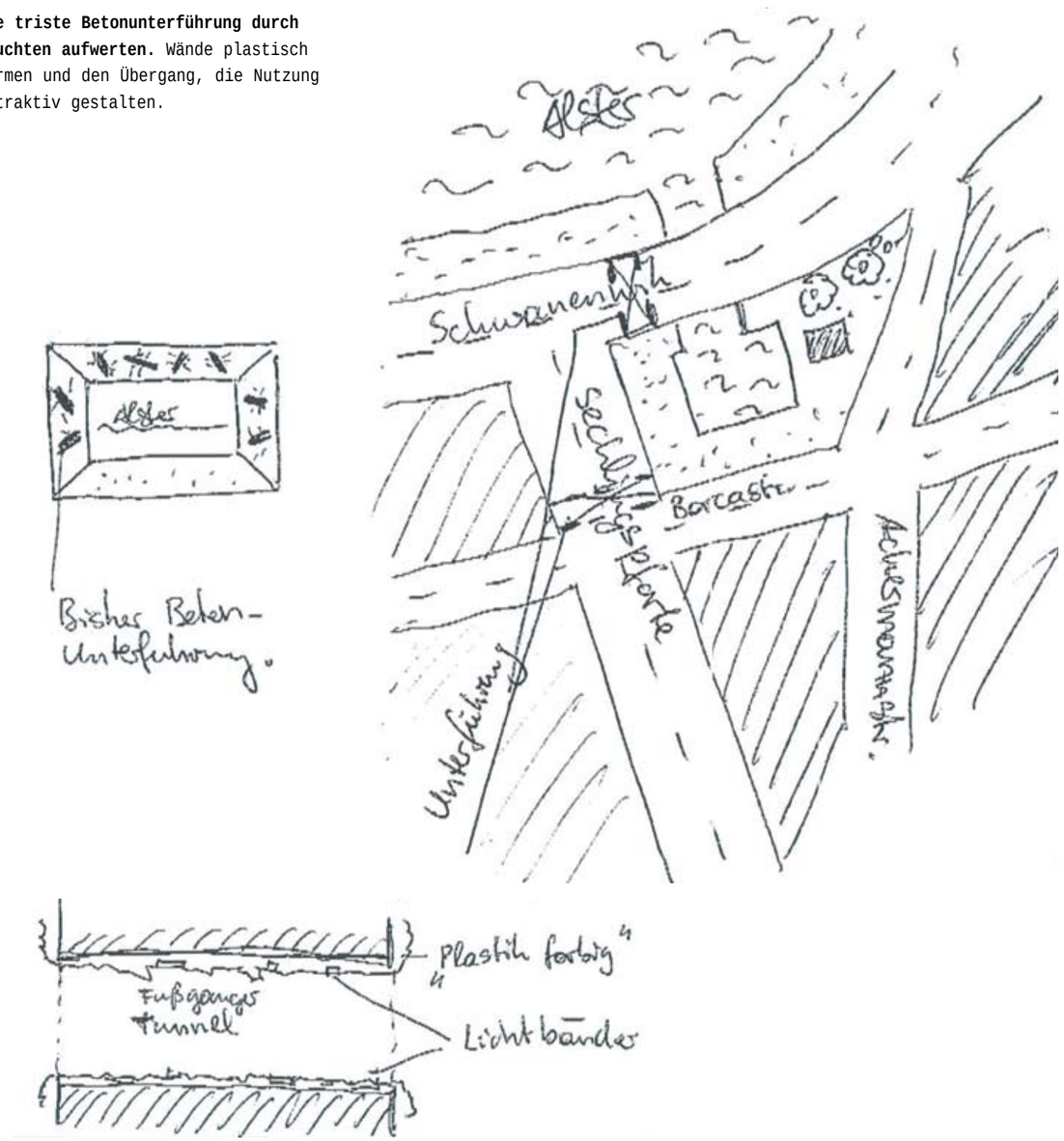
OBJEKT

Unterführung zur Alster

Hamburg

MEIN WUNSCH

Die triste Betonunterführung durch Leuchten aufwerten. Wände plastisch formen und den Übergang, die Nutzung attraktiv gestalten.



NAME

Stefan Jurgeleit, Hamburg, ma-jurgeleit@web.de

OBJEKT

Geschäftshaus

Neuwied

MEIN WUNSCH

Nachdem die gesamte Fassade einschließlich Fensterrahmen, Fensterflügel und Kellertüren einheitlich mit schrillorangener Fassadenfarbe überzogen wurde, ist dieses Gebäude aus seinem Schattendasein herausgetreten und wurde endlich ein Schandfleck, an dem niemand mehr vorbeisehen kann.

NAME

Alexander Stenzel, Neuwied, www.architekturbuero-stenzel.de

OBJEKT

Wohnhäuser

Bochum

MEIN WUNSCH

Hier trifft Individualität auf ihre Grenzen!
Seit nun gut 2 Jahren wohne ich in Bochum, und es ist ein häufig auftretendes Bild. Man sieht zwei Häuser deren Gegensatz teilweise krasser nicht sein könnte. Ein zweiter Blick entpuppt dann oft ein Doppelhaus, ein Reihenhaus, was ist da los ...?

Ging nach der ersten Hälfte das Geld aus? Können Geschmäcker so verschieden sein, dass man zu keiner Einigung kommen kann? Oder herrscht hier etwa ein kleiner Nachbarschaftskrieg? Jetzt mal Hand aufs Herz, Individualität ist ja das eine, aber was bitte ist das?!

NAME

Alina Bernicke, Bochum, alinabernicke@hotmail.com

OBJEKT

Langer Eugen / Posttower

Bonn, ehem. Regierungsviertel

MEIN WUNSCH

Mein Wunsch für Bonn: Öffne Dich dem Neuen, ohne das Alte zu vergessen!
Warum dieses Motiv? Was sieht man? Alt oder neu, modern oder antiquiert. Wer steht in wessen Schatten? Wer dominiert? Man sieht herausragende Architektur verschiedener Epochen. Jedes Gebäude einzigartig für die jeweilige Zeit! Das ehemalige Abgeordnetenhochhaus, im Volksmund „Langer Eugen“, war Bonns Aufbruch in eine neue Zeit. Der Bau war die Abkehr vom provisorischen Bundesbonn hin zur Bundeshauptstadt auf Zeit. Eine Zeit, die Deutschland prägen sollte.....

Lange Zeit verkörperte dieses Gebäude, weit sichtbar für jeden, das politische Bonn. DIESES Bonn ist Geschichte, Bonner Politik ist Geschichte! Die Gegenwart ist Zukunft, Zukunft für Bonn! Der Posttower war der Anfang, man kann nur hoffen, das Bonn auch weiterhin allem architektonisch Neuen so offen gegenüber steht, wie es im Fall des Posttowers war. Möglichkeiten dies in Zukunft zu zeigen wird es genügend geben!
Wie schon gesagt:
Be open for the new, without forgetting the past.....

Eine kleine Randnotiz zum Schluß:
Der rechts eingekreiste Kranaufbau zum Reinigen der Glasfassade könnte durch geschicktes Anstrahlen in der Nacht zu einem großen, furchteinflößenden Geschöpf erwachen.
Die Geier lassen grüßen.....

NAME

Christoff Lobeck, Bonn, lobeck@lo-bo-grafix.de

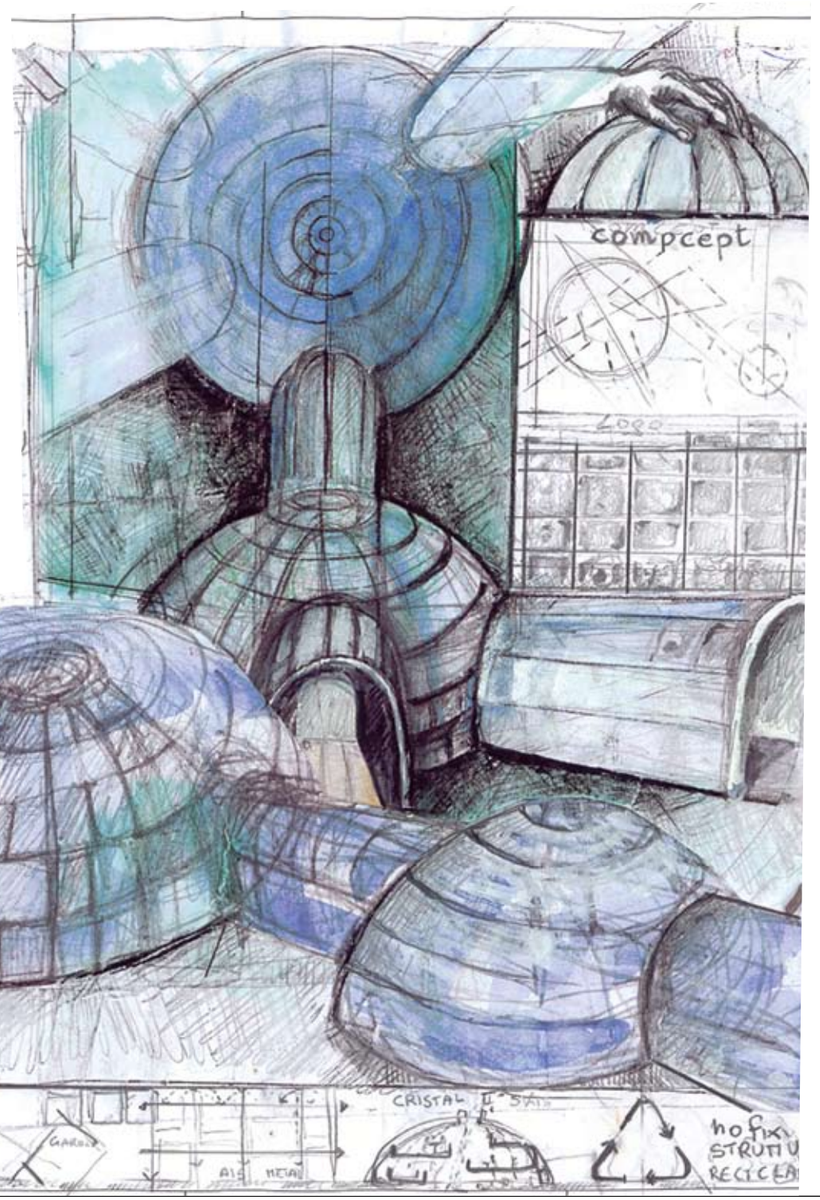
OBJEKT

Cristallo

Berlin Neukölln

MEIN WUNSCH

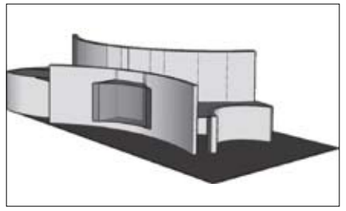
Im Herzen der Hasenheide liegt ein kleines, aber signifikantes Gebäude: Die Hasenschänke. Die Trinkhalle und der benachbarte Rosengarten können durch Iglus aus Eis auch im Winter genutzt werden.



NAME

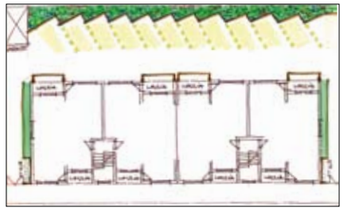
Kathrin Bunte, Berlin, kathrin.bunte@gmx.net

Turmduo
Rheinhausen Hochfeld
Frank Anstoots, Hans-Wilhelm Drüen



Luisencenter
Darmstadt
Bernhard Bangert

Orgel ART Museum
Windesheim
Hans Bergs, Walter Brusium



Hofgestaltung
Frankfurt-Heddernheim
Sylvia Bialucha

NOCH MEHR WÜNSCHE...

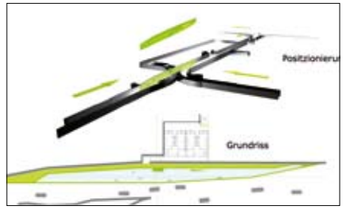
Vom Lebkuchenhaus...
irgendwo mit Blick aufs Meer
Sylvia Bialucha

Isartorplatz
München
Gernot Brauer

Elba Fabrik
Wuppertal
Ludwig Rico Fischer, Emanuel Franziskus Penzkofer

Erhaltung der Natur
Helmut Forster

Kein Engel Ort
Berlin Mitte
Carla Garozzo



Darmstädter Implantat
Darmstadt
Bartek Grzanka

Ice-Box
Okarben
Bernhard Heizt

Buchennationalpark
Edertal-Kleinern
Klaus Hörnberg

Warehouse
Berkeley, California
Tobias Küster

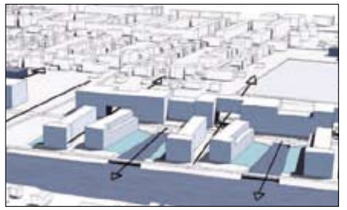
Hollywood Casino
Osnabrück
Hermann Kuhl

Hotel Bayern
Tegernsee
landau + kindelbacher

Industrie- und Gewerbeobjekte
allgemein, Deutschland
Helge Leutloff

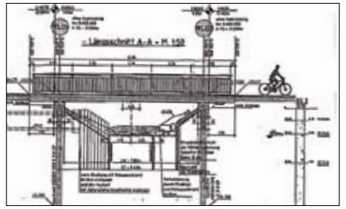
RheinBlick Krefeld
Krefeld Uerdingen
Frank Loddenkemper

Ich wünsche mir ein Haus
Raum, Utopie, Kritik
Frank Oberlerchner



Am Mittellandkanal
Hannover
Sonja Ochel

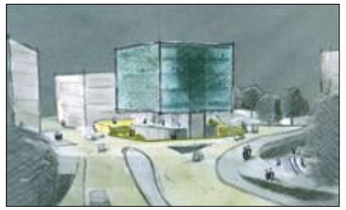
Fachhochschule
Bielefeld
Walter Prill, Tobias Römer, Sebastian Schlenkser



Turmbau / Radwegbrücke
Bredenbek
Hans Richard Rahlf

Phönix-Ost
Dortmund Hörde
Belinda Reuter

Historische Häuserzeile
Galicien / Spanien
Andreas Ruhland



Tauchturm auf Verkehrsinsel
Stuttgart
Hendrik Schmidt

Borsigturm
Berlin-Tegel
Hans-Jörg Schmidt-Wigger

Garagenkomplex
Dietzenbach
Elisabeth Schuler

Öffentliche Verwaltungen
NRW
Dieter Soth

Nutzung unbekannt
Rengsdorf
Alexander Stenzel

Palasthotel Waldlust
Freudenstadt
Birgit Stiletto

Buswartehaus
Wittmund-Funnix
Ralph Thater

Hati Hati Eigenart
Backnang
A. + C. Wörner

...www.beruehrungspunkte.de

Hamburg

Die Elbinseln liegen im Herzen Hamburgs.
Foto: FHH, Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung

EIN BERICHT VON ANJA HAJDUK ZUR IBA HAMBURG

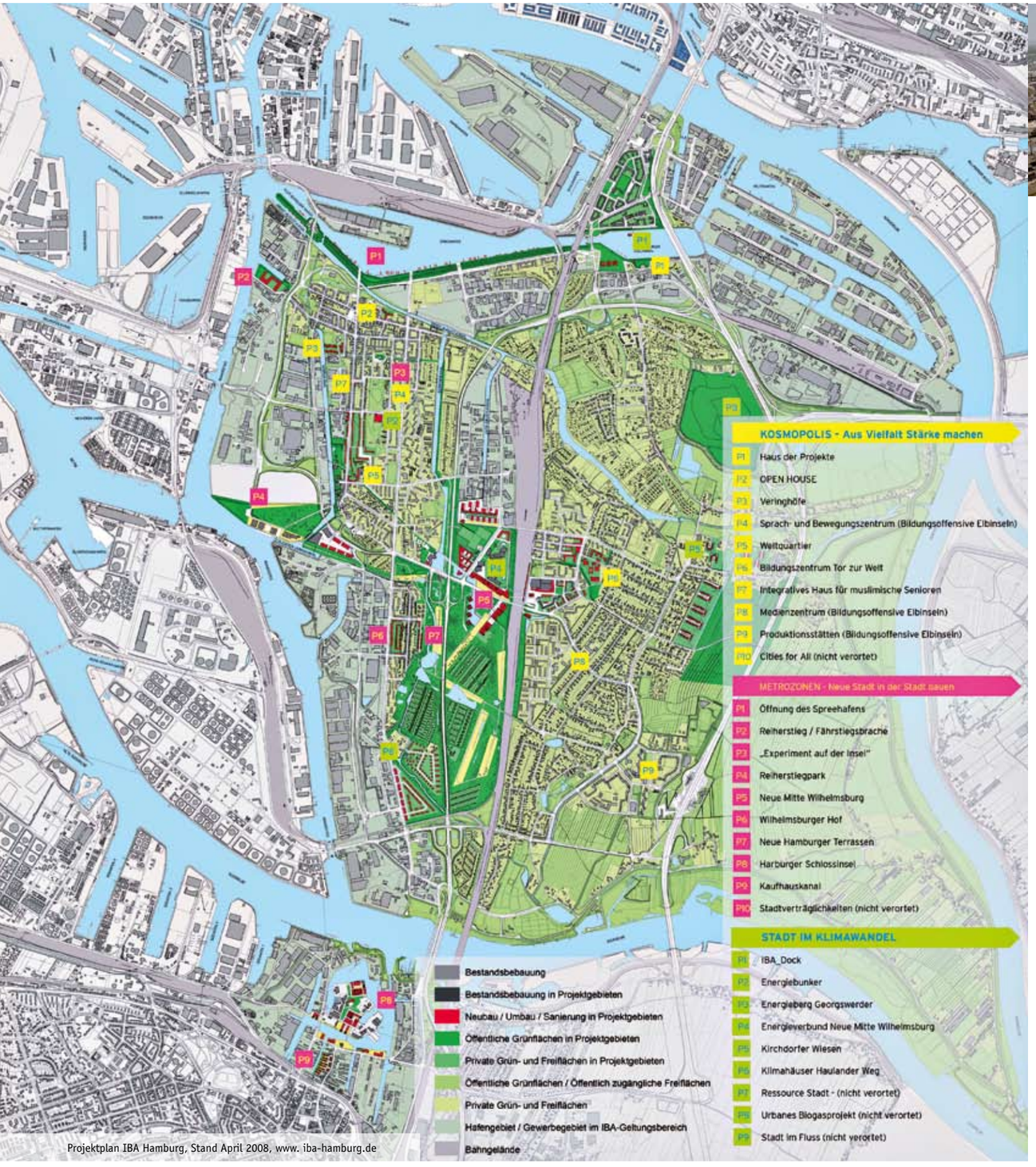
AUF DER SUCHE NACH DER METROPOLE DER ZUKUNFT

Die Frage nach der Entwicklung von Städten als Lebenswelten ist seit jeher Gegenstand von Diskussionen. Seit 1901 treten daher Bauausstellungen in Deutschland mit dem Anspruch an, Antworten auf die großen Fragen ihrer Zeit zu formulieren.

Bis zum Jahr 2013 richtet nun auch Hamburg erstmals eine Internationale Bauausstellung (IBA Hamburg) aus, in deren Rahmen wir die Frage nach der Zukunft der Metropolen neu stellen möchten. Denn Entwürfe für die zukünftige Struktur einer Metropole sind immer auch Lösungsentwürfe für die großen gesellschaftlichen Fragen. Die Metropole des 21. Jahrhunderts muss ihre Freiheit und Kreativität bewahren, um in einer globalisierten Welt ihre volle Strahlkraft zu entfalten – und sie muss zugleich ihrer Verantwortung gegenüber Gesellschaft und Umwelt gerecht werden, um lebenswert zu bleiben. Wie sich eine moderne Großstadt diesen Herausforderungen erfolgreich stellen und ihre Zukunftsfähigkeit unter Beweis stellen kann, das möchte die IBA Hamburg zeigen.

Die Frage nach der Zukunft der Metropolen ist für uns dabei eine durchaus offene Frage. Darum verstehen wir die IBA Hamburg auch als einen offenen, mehrjährigen Prozess, in dem die Beteiligung und die Kooperation von öffentlichen und privaten Akteuren, Institutionen und Unternehmen, Bürgerinnen und Bürgern eine zentrale Bedeutung hat und besonders gefördert und gefordert wird.
Trotz dieses offenen Verständnisses von der Internationalen Bauausstellung in Hamburg ist eine wichtige Vorentscheidung allerdings mit dem Hamburger Stadtentwicklungskonzept „Sprung über die Elbe“ bereits gefallen: Die Wahl der Elbinseln zwischen HafenCity und Harburger Binnenhafen als Schauplatz dieses Prozesses.

Mit dem „Sprung über die Elbe“ orientiert sich die Hamburger Stadtentwicklung neu – vom Wachstum nach außen, entsprechend dem Prinzip des Fächerplans von Fritz Schumacher, hin zu der Entwicklung im Inneren der Stadt. Diese Grundsatzentscheidung ist in Hamburg sicherlich zum einen durch die Gegebenheiten des Stadtstaates geprägt, aber auch durch den Anspruch, dass wir mit der optimalen Nutzung innerstädtischer Flächen das Angebot eines attraktiven, städtischen Lebensumfelds für die Menschen mit einem flächenschonenden, umweltverträglichen Wachstum unserer Stadt verbinden möchten.
Mit den Elbinseln als Schauplatz der IBA Hamburg rückt zudem ein Stadtgebiet in den Fokus der Aufmerksamkeit, das trotz seiner zentralen Lage lange „vergessen“ war. Ein Ort der Gegensätze und Spannungen, aber auch der Chancen und Kreativität. Der die gesellschaftlichen Grundfragen des Zusammenlebens in einer Metropole und des Umgangs mit den natürlichen Ressourcen wie unter einem Brennglas bündelt.



Projektplan IBA Hamburg, Stand April 2008, www. iba-hamburg.de

ganz links: Luftbild Harburger Binnenhafen
Foto: Falcon Air Crest
links: „Sprung über die Elbe" per Heizluftbalon
Foto: IBA Hamburg GmbH / Highflyer Hamburg GmbH

oben: Open House - gemeinschaftlich bauen und wohnen
Entwurf: Architekturbüro Onix, Groningen NL
ganz links: Energiebunker Wilhelmsburg, Visualisierung
links: Wohnen im Binnenhafen
Entwurf: Wacker Zeiger Architekten, Hamburg

Den Fluten der Elbe abgerungen im Herzen der Stadt stellen die Elbinseln Wilhelmsburg und Veddel gemeinsam mit dem Harburger Binnenhafen ein faszinierendes Demonstrationsgebiet für die 8. Internationale Bauausstellung dar. Die Elbinseln sind ein äußerst heterogener Ort, für die die Internationalität ihrer Anwohner ebenso charakteristisch ist wie das Nebeneinander von Hafen, Industrie und Industriebrachen, Wohnbebauung, großen Verkehrstrassen und einer idyllischen Marschlandschaft mit vielen Wasserbezügen.

Die drei großen Themenkomplexe, mit denen sich die IBA Hamburg den Antworten auf die Frage nach der Zukunft der Metropolen annähert und denen ihre zahlreichen Projekte und Veranstaltungen entspringen, spiegeln auch die Situation im IBA-Gebiet wider.
Unter dem Titel „Metrozonen" widmet sich die IBA Hamburg der Frage nach der Gestaltung der Übergangszonen und Schnittstellen zwischen verschiedenen Nutzungsbereichen. Gerade an diesen sogenannten „inneren Stadträndern" möchte die IBA zeigen, dass in diesen städtebauliche Situationen oft besonders attraktive bauliche Lösungen möglich sind, die der Stadt und ihren Menschen neue Möglichkeiten eröffnen. Als weiteres großes Thema rückt die IBA unter dem Titel „Kosmopolis" die Frage nach der Organisation des Zusammenlebens in einer immer internationaleren Stadtgesellschaft in den Blickpunkt und beleuchtet die Rolle von Bildung, Kunst und Kultur in diesem Zusammenhang. Wir möchten erkunden wie die kreativen, individuellen Potenziale einer kulturell heterogenen Gesellschaft mobilisiert und zugleich ein Gemeinsinn gefördert werden kann. Denn zweifellos ist einer der Folgeschlüsse aus der Globalisierung, dass wir es uns ökonomisch nicht leisten können, die Potenziale großer Teile unserer Gesellschaft brach liegen zu lassen. Wir können es uns aber auch nicht leisten, wesentliche Teile der Bevölkerung nicht aktiv in unsere Gesellschaft einzubeziehen, wenn wir den sozialen Zusammenhalt unserer Stadt bewahren möchten.
Es sind die aufstrebenden Metropolen dieser Welt, die entscheidend zum Klimawandel beitragen. Der dritte Themenschwerpunkt der IBA befasst sich unter dem Stichwort „Stadt im Klimawandel" daher mit der Frage, wie eine Großstadt das Miteinander von Wachstum und Klimaschutz vereinbaren kann und welche Maßnahmen im aktiven Klimaschutz sowie im Umgang mit den Folgen des Klimawandels zu ergreifen sind. Die IBA wird sich diesem Thema stellen mit einer hoch energieeffizienten, klimaschonenden Architektur, mit dem Einsatz erneuerbarer Energien, mit einer intelligenten Verbrauchssteuerung und mit Bauten, die an die sich verändernden klimatischen Bedingungen angepasst sind.

Die IBA Hamburg versteht sich mithin als eine Art Laboratorium für die Suche nach innovativen Lösungen für die Metropole der Zukunft. Die Antworten, die wir uns auf unsere Fragen in diesem Kontext erhoffen, werden sicherlich nicht in jedem Fall funktionsfertige Rezepte sein, sondern auch individuelle Geschichten. In jedem Fall wird Hamburg jedoch die gewonnenen Erkenntnisse aus der 8. Internationalen Bauausstellung in den Dialog mit anderen Städten einbringen und die Diskussion um die Entwicklung von Städten weiter befördern.

Anja Hajduk
1963 geboren in Duisburg,
Studium der Psychologie mit Schwerpunkten Kommunikation und Organisationsentwicklung,
Seit 2008 Senatorin für Stadtentwicklung und Umwelt der Freien und Hansestadt Hamburg
Foto: Stefan Malzkorn

EDITION ATELIER

DER WUNSCH NACH NEUEN KONZEPTEN FÜR DIE RAUMGESTALTUNG

Wo Mensch und Architektur perfekt harmonieren, entstehen neue Dimensionen für das Leben im Bad. Raumkonzepte verändern sich mit den Gewohnheiten der Menschen.

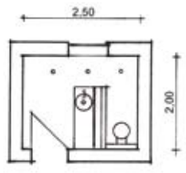
Mehr und mehr hat der Aufenthalt im Bad an Bedeutung gewonnen, ist das Bad zu einem Lebens- und Wohnraum geworden. Diesem Anspruch hat KEUCO mit der Entwicklung der Edition Atelier Beachtung geschenkt. Die Wohnwerte des Bades zu erleben und nach den geänderten Bedürfnissen zu gestalten – dafür steht Edition Atelier.

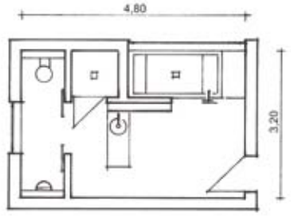
Das Bad in der Entwicklung löst sich vom Konzept eines separaten Raumes und öffnet sich anderen Wohnbereichen. Grundgedanke der Edition Atelier ist, Architektur und Möbel fließend ineinander übergehen zu lassen und funktional zu verschmelzen. Es ist der Wunsch, Ästhetik und Funktion auf eine neue Art zu verbinden, andere Wege in der Raumgestaltung zu gehen. Die Edition Atelier besteht im Zentrum aus einem völlig andersartigen Waschplatz, dessen großformatige Spiegelwand als architektonisches Element Lebensräume neu gestaltet und verbindet. So kann das Bad in bestimmte Zonen untergliedert oder direkt an den Wohnbereich angeschlossen werden. Die Definition des Waschtisches als Bank eröffnet die Möglichkeit der freien Positionierung im Raum.

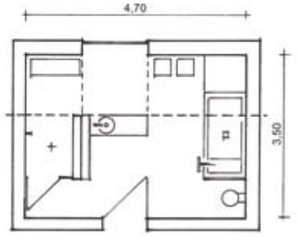
Moderne Wohn-Visionen nähern sich natürlichen Elementen – Wasser und Licht werden zum Ruhepol und geben so neue Kraft und Energie. Hier wurzelt der Wunsch, das Bad als Ort der Regeneration zu nutzen. Natur wird zum Sinnbild für Erneuerung und Vitalität. Elementare Formen wie der Kreis und der Kubus, ursprüngliche Materialien wie Holz, Keramik und Glas kennzeichnen die Edition Atelier. Farben der Natur erzeugen Assoziationen an Erde, Stein und Sand. Wie ein Monolith steht ein Becken aus Keramik auf der Bank, archaisch und zeitlos. Skulptural erscheint die freistehende Armatur neben dem Waschbecken: Wasser wie aus einer Quelle, deren Auslauf in der puren Form eines Rohres mündet. Mit indirekten Lichtinseln unterstreicht die Edition Atelier die wohnliche Grundstimmung der Raumgestaltung. Effektvoll setzen strahlende Lichtquellen unter der Bank und hinter der Spiegelwand die Umgebung in Szene.

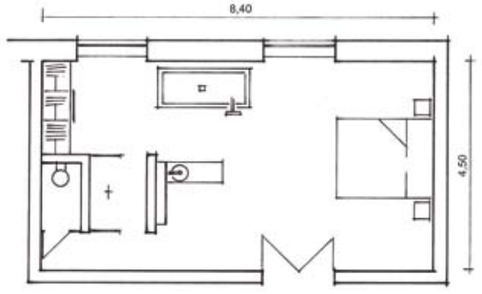
Die Edition Atelier von KEUCO erzeugt neue Raumerlebnisse und entführt in eine andere Wohnwelt, die sich an den Wünschen und Träumen der Menschen orientiert. So entsteht eine Atmosphäre, die nicht rational erklärbar, sondern emotional erfahrbar ist. Edition Atelier schafft eine in den Bann ziehende Andersartigkeit, eine Raumarchitektur gleich einer Inszenierung.

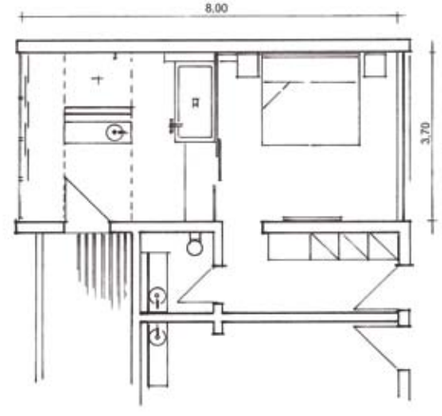
Edition Atelier
- im Gästebad
- im Privatbad
- im Privatbad mit Schräge
- im Loftbad
- im Hotelbad











Die Edition Atelier markiert eindeutig eine neue Dimension in der Raumarchitektur. Mit seinen großen gestalterischen Freiheitsgraden empfiehlt sich das Konzept für eine Vielzahl von spezifischen Anwendungen, von der Objektausstattung bis hin zum privaten Bereich. Ob im noblen Spa, im angesagten Loft oder im exklusiven Appartement: Immer werden die herkömmlichen Vorstellungen der Badgestaltung verlassen und die Grenzen neu definiert.

DER WUNSCH NACH NEUEN WOHNKONZEPTEN
FÜR DIE ÄLTER WERDENDE GESELLSCHAFT

ZUKUNFT GESTALTEN MIT KEUCO

Der Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung sowie die generell alternde Gesellschaft rücken die Bedürfnisse der älteren Menschen in den Focus. Wie wird oder muss angesichts der markanten demografischen Veränderungen das Wohnen in Zukunft aussehen?

Dieser Fragestellung hat sich KEUCO angenommen und nach neuen Konzepten für den Lebensraum Bad gesucht. Der Wunsch eines Unternehmens nach zukunftsweisenden Produkt- und Raumkonzepten führte zum Universal Design. Zum Anspruch, Produkte und Räume so zu gestalten, dass sie für alle Menschen gleichermaßen nutzbar und gleichermaßen ästhetisch sind, unabhängig von ihrer Konstitution. Für die Design-Philosophie bedeutet das einen generellen Wechsel der Perspektive: Der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht das Objekt. Die Produktentwicklung geht vom Nutzer aus, nicht vom technisch Machbaren. Nicht die Frage „was geht?“ sondern „was wird benötigt?“ ist der wesentliche Ausgangspunkt für funktionale und gleichermaßen ästhetische Produkte. Für KEUCO eine wünschenswerte Sicht der Dinge, die es weiter zu vermitteln und zu propagieren gilt.

So hat KEUCO in den Jahren 2006 und 2007 zu mehreren bemerkenswerten Veranstaltungen geladen: Zahlreiche engagierte Fachleute fanden sich in Kongressen, Symposien, Werkstattgesprächen und Klausuren zusammen, um den demografischen Wandel und die Veränderungen in der sozialen Infrastruktur vor dem Hintergrund des Wohnungsbaus zu erörtern und ihre Wünsche zu diskutieren. Wohnen und Gesundheit im Alter – wie können Wohnungswirtschaft, Forschung, Politik, Architekten und Planer auf die veränderten Rahmenbedingungen einer immer älter werdenden Bevölkerung reagieren.

Daraus entstanden ist ein Tagungsband, in dem namhafte Autoren aus Forschung und Politik wie Robert Scholl, Marie-Therese Krings-Heckemeier oder Heinz Lohmann/Christoph Lohfert einen überaus komplexen Einblick in innovative und zukunftsfähige Konzepte vermitteln. Gleichzeitig Wünsche an eine universelle Architektur und das generationsübergreifende, nachhaltige Wohnen.

„Bau-Werke prägen unsere Umwelt, bestimmen das Bild unserer Städte und Dörfer und damit auch die Lebensqualität der Menschen“, fasst KEUCO Geschäftsführer Hartmut Dalheimer die Verpflichtung zum verantwortungsbewussten Planen und Bauen in der Gegenwart für die nächsten Jahrzehnte zusammen. Wünschend, dass diese Verantwortung in Resultaten mündet, die der Zukunft gerecht werden können. Das gilt selbstverständlich auch für die Raumgestaltung, nicht zuletzt für die Badgestaltung. KEUCO hat mit PLAN b_free ein Einrichtungskonzept geschaffen, das neben herausragender Ästhetik auch uneingeschränkte Funktionalitäten bietet, um die Lebensqualität im Bad langfristig zu sichern – Universal Design im Sinne von universell nutzbar. Dabei ist die altersunabhängige Funktionalität völlig unsichtbar und in keiner Weise stigmatisierend gegeben. Ein langfristiges und nachhaltiges Konzept sowie wünschenswertes Vorbild.
Das Buch ist über den Buchhandel sowie über den Verlag Müller + Busmann zu beziehen (www.mueller-busmann.de).

KEUCO GmbH & Co. KG (Hrsg.)
Das Dritte Leben – die Dritte Haut
Soziale Infrastruktur im Wandel

192 Seiten, zahlreiche Abbildungen
Text deutsch/englisch, Hardcover
Herausgeber: KEUCO GmbH & Co. KG
Verlag Müller + Busmann KG
Wuppertal 2007
EUR 29,-
ISBN 10: 3-928766-85-6
ISBN 13: 978-3-928766-85-2

KEUCO
DIE MARKE FÜRS BAD

EIN INTERVIEW MIT BERND STREITBERGER

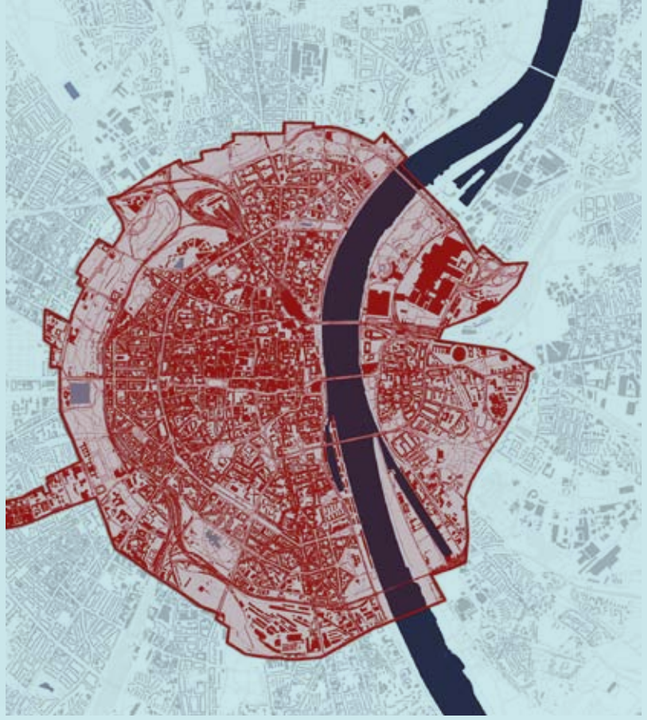
ZWISCHEN VEEDEL* UND DOM IST NOCH JEDE MENGE PLATZ FÜR STADT

* Veedel: kölsch für Stadtviertel, wobei keine Verwaltungseinheit gemeint ist, sondern eher eine historisch gewachsene Struktur mit einem eigenen Charakter. Der Kölner wohnt in erster Linie in seinem Veedel und erst dann in Köln.

Zumindest bildlich gesprochen liegt die Stadt Köln ihrem Planungsdezernenten Bernd Streitberger zu Füßen. Von seinem Büro im 15. Stock des rechtsrheinischen Kölner Stadthauses hat er einen spektakulären Blick über die gesamte Kölner Innenstadt bis weit ins Umland, den er auch sehr zu genießen scheint. Immer wieder schweift sein Blick während unseres Gesprächs aus dem Fenster. Es wirkt fast schüchtern zumindest zurückhaltend, wie er sich vor unserem Gespräch noch sein Sakko überzieht. Doch der Eindruck verfliegt schnell und ebenso schnell wird klar: Der selbsternannte Pragmatiker hat durchaus Ideale, für die er kämpft. Wenn es sein muss auch mit einer Portion Schlitzohrigkeit, wie beim Kölner Masterplan des Büros AS&P Albert Speer und Partner, dessen endgültige Version in diesen Wochen der Öffentlichkeit vorgestellt wird.

BerührungsPUNKTE:
Viele Teilnehmer an unserem Wunsch-Aufruf wünschen sich eher kleinere Veränderungen, Eingriffe im persönlichen Wohnumfeld, weniger die ganz großen Gesten. Wie schätzen Sie diesen Wunsch der Menschen nach der konkreten Wohnumfeldverbesserung ein?
Bernd Streitberger:
Sehr hoch. Die Menschen sind am meisten davon berührt, was sie jeden Tag um sich herum haben, also die ganz persönliche Wohnsituation und die Nachbarschaft. Ich glaube, dass es ganz viel mit der Entwicklung der Arbeitswelten zu tun hat. Viele müssen sehr viel reisen und so bekommt dann das spezifisch Lokale eine hohe Bedeutung. Die Kunst besteht meines Erachtens darin, den Bogen zu spannen zwischen dieser hohen Identifikation mit dem Lokalen und der hohen Identifikation – wenn ich jetzt mal von Köln spreche – mit dem Dom oder auch mit dem Rhein. Dazwischen gibt es aber auch noch eine ganze Menge an Stadtraum und da ist die Identifikation geringer. Das beschäftigt mich in besonderer Weise. Die Innenstadt, die ja in Teilen erkennbar übernutzt, zum Teil auch abgenutzt und in Teilen auch vernachlässigt ist. Die Identifikation damit zu stärken, das wäre mir ein Anliegen.

BerührungsPUNKTE:
Aktuell erarbeitet das Büro AS&P Albert Speer und Partner einen Masterplan für die Kölner Innenstadt, beauftragt von dem Verein „Unternehmer für die Region Köln e.V." Stimmt es, dass es eigentlich Ihre Idee war, den Masterplan zu initiieren und auch die Finanzierungsmöglichkeit über den Einzelhandel?
B. S. (schmunzelt):
Nein, das war schon ein Gemeinschaftsprodukt. 2005 hatten wir eine intensive und breite Diskussion in der Stadt über die Frage der Sanierungsnotwendigkeit von Oper und Schauspiel. Das war eine sehr schöne Diskussion, eine breite Diskussion, die dann so geendet ist, wie ich mir das auch gewünscht habe. Mit der Lösung, dass die Oper saniert, das Schauspiel tatsächlich abgerissen und ein neues Schauspielhaus errichtet wird. In dieser Diskussion hatte ich auch sehr intensiven Kontakt mit Herrn Paul Bauwens Adenauer. Der als Präsident der Industrie- und Handelskammer Köln und als Sohn dieser Familie – Enkel von Konrad Adenauer – und als Unternehmer in der Stadt natürlich auch einen besonderen Blick auf die Dinge hat. Er sagte: "Herr Streitberger, das muss doch auch im Zusammenhang gedacht werden, da müssen wir doch auch um die Oper rum die Stadt anpacken!"



Aktionsraum des Kölner Masterplans
Entwurf: AS&P – Albert Speer und Partner GmbH, Frankfurt am Main

Interventionsräume des Kölner Masterplans

Panorama der Kölner Altstadt
Foto: Inge Decker
Quelle: Stadt Köln

“Ja.“, hab ich gesagt: “Das ist richtig.“ Und dann kam er mit der Idee zu mir, ob Albert Speer nicht diese Aufgabe übernehmen soll. Und da habe ich gesagt: “Herr Paul Bauwens Adenauer, das ist wunderbar. Ich würde sehr gerne mit Albert Speer zusammenarbeiten. Aber wenn, dann machen wir das richtig!“ (haut auf den Tisch)
Das privatwirtschaftliche Finanzierungsmodell war schon bei den ersten Gesprächen ein Angebot von Seiten der Wirtschaft und da bin ich auch sehr dankbar für. Es ist schon ein Unterschied, ob so eine Initiative aus der Bürgerschaft der Stadt heraus kommt. Das ist lokales Engagement in Vollendung und es erleichtert auch manches. Bis hin zu der Tatsache, dass sich der Verein nicht in der Notwendigkeit sah, die Planung europaweit auszuschreiben, sondern sie unmittelbar an den Planer unseres Wunsches vergeben konnte. Albert Speer ist als Außenstehender unabhängig und hat eine hohe Autorität. Gleichzeitig teilt er aber auch meine Sicht auf die Frage zu Stadtplan und Stadtentwicklung: den behutsamen Stadtumbau, der die Stadt weiterbaut und nicht alle 50 oder 100 Jahre was Neues definiert.

BerührungsPUNKTE:
Die Oper ist sicherlich ein Highlight aus den 50er Jahren, erbaut von Wilhelm Riphahn, einem maßgeblichen Kölner Architekten der Nachkriegszeit. Doch gleich daneben liegt mit der mehrspurigen Verkehrsschneise, der Nord-Süd-Fahrt, ein Erbstück aus einer vergangenen Stadtvision, die wir heute so nicht mehr tragen. Wie gehen Sie mit diesen Architekturen um, mit diesen Stadträumen?
B. S.:
Ja, ich sag mal vernünftig und pragmatisch. Die Diskussion um die Tieferlegung der Nord-Süd-Fahrt – ja oder nein – ist in vollem Umfang in die Erarbeitung des Masterplans mit eingeflossen. Der Vorschlag von Albert Speer ist, nicht tiefer zu legen, sondern sich die Straße sehr genau anzugucken. Zu sehen, dass man wesentliche Funktionen der Straße erhält. Wir haben in dieser Straße aber auch Komfortelemente wie freie Rechtsabbieger oder doppelte Linksabbieger, die wir wirklich nicht brauchen. Sie muss leistungsfähig sein, da sie eine hohe Verkehrsbedeutung mit 65.000 Fahrzeugen pro Tag hat. Es ist also völlig klar, die Straße machen wir nicht weg und man kann auch keine Spielstraße aus ihr machen, aber sie muss nicht diese Ausprägung haben. Mit einem Bruchteil des für die Untertunnelung notwendigen Mitteleinsatzes können wir oben viel mehr machen. Der Vorschlag im städtebaulichen Masterplan wird sein, die Straße in den Stadtgrundriss einzuweben, sie besser mit den Seitenräumen zu vernetzen. Allerdings gibt es ein großes Manko. Wer die Nord-Süd-Fahrt nicht tiefer legt, muss die Frage beantworten, wie er mit der Unterfahrung der Schildergasse von der Nordseite umgeht. Das wird noch spannend.

BerührungsPUNKTE:
Köln hat ja eine sehr aktive Bürgerschaft und vor allen Dingen eine sehr aktive Architekturszene. Fluch oder Segen?
B. S.:
Segen. Ich bin es gewohnt mit Bürgerinnen und Bürgern zu arbeiten, die sich einmischen. Es gibt hier in Köln eine Institution, da würde ich mehr Einmischung erwarten, den Fachbereich Architektur an der Fachhochschule. Da kommt relativ wenig. Ich habe mich als Student in Dortmund eingemischt. Das gehört einfach dazu. Sie können heute nicht mehr im stillen Kämmerlein planen, ihre fertigen Pläne präsentieren und dann davon ausgehen, dass Sie die 1:1 bauen. Das heißt, wir haben ganz viele interaktive Planungsprozesse. Wir suchen das Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürgern. Natürlich muss das strukturiert werden, aber wir werden ja alle nicht dümmer dadurch. Niemand kennt die Verhältnisse vor der Haustür so gut wie die Leute, die dort leben. Vieles von dem was eingebracht wird, können wir auch umsetzen. Manches nicht, das muss man auch offen kommunizieren. Ich habe damit gute Ergebnisse erzielt. Das ist wesentlicher Teil unserer Arbeit. Wir tun das auch gerne. Ich persönlich mache gerne Bürgerversammlungen.

BerührungsPUNKTE:
Sehen Sie sich dann eher in der Rolle des Moderators oder als Teilnehmer?
B. S.:
Das ist manchmal schwierig, das muss ich sagen. Wenn ich große Versammlungen habe, z.B. Vorstellungen von Bebauungsplänen, dann ist immer der Moderator der Bezirksbürgermeister oder die Bezirksbürgermeisterin. Ich bin dann Teil der Partei Verwaltung, aber ich begreife mich persönlich natürlich auch immer als Moderator. Ich würde da nie auftreten so nach dem Motto: das ist unsere Position und die erklär ich euch jetzt mal und dann ist gut. Sondern ich nehme mir auch die Zeit für die Fragen der Menschen.

BerührungsPUNKTE:
Gibt es bei der Planung und Realisierung von Projekten besondere Punkte oder Qualitäten, die Sie immer versuchen durchzusetzen oder an denen Sie festhalten?
B. S.:
Ja, das ist auch das, was diese Stadt nach meinem Erachten braucht. Ich werde ja kritisiert, weil ich nicht der Mann der großen Visionen bin. Ich bin eher der Mann für die gute Qualität in der grundlegenden Arbeit. Für die gute Qualität, auch in den normalen Bauaufgaben und ich bin nicht der, der sagt, wir brauchen die ganz großen Highlights, die ganz großen städtebaulichen Ikonen!
Wir haben die städtebauliche Ikone, die der halben Welt bekannt ist und um die uns die halbe Welt beneidet (zeigt aus dem Fenster auf den Kölner Dom) und da müssen wir nicht andere noch daneben stellen. Was wir brauchen ist tatsächlich mehr Qualität, durchgängig. Wir brauchen viel mehr Pflege, auch des Stadtgrundes, des öffentlichen Raumes. Da sind wir nicht auf den Standards, die im Wettbewerb heute gefragt werden. Und dafür stehe ich. Ich weiß auch, dass wir als Wirtschaftsstandort interessant sein müssen für Firmen, die herausgehobene Standorte brauchen. Wir hätten Microsoft für Köln nicht gewinnen können, wenn sie nicht im Rheinauhafen eine besondere Architektur hätten realisieren können. Auch das muss möglich sein. Aber die Welt ist nicht schwarz und weiß, da gibt es eine ganze Menge Möglichkeiten wie man sich da bewegen kann. Bei mir geht es nur nicht nach dem Motto: Investoren-Architektur, fertig. Möglichst schrill, möglichst hoch, möglichst schräg und gut ist. Das wollen wir nicht. Deswegen haben wir ein Höhenkonzept. Das ist z.B. auch eine wichtige Korsettstange unserer Planung und dieses Höhenkonzept wird eingehalten.

BerührungsPUNKTE:
Durchgängige Qualität statt spektakulärer Architektur, klingt etwas nach Gießkanne statt Leuchttürme, kann man das so sagen?
B. S.:
Nein, das wird jetzt zu einfach. Es geht um Qualität, insbesondere Qualität auch in den Bauaufgaben, die nicht im absoluten Fokus des öffentlichen Interesses stehen, sondern das Niveau insgesamt verbessern. Das ist mir sehr wichtig. Gießkanne statt Leuchtturm würde ich nicht akzeptieren.

BerührungsPUNKTE:
Wodurch zeichnen sich aktuelle Kölner Großprojekte aus?
B. S.:
Stellvertretend möchte ich zwei große Bauaufgaben vorstellen, die uns jetzt bevorstehen. Zum einen natürlich die komplette Umgestaltung des Areals um St. Gereon mit den ehemaligen Flächen und

Visualisierung Umbau Gereonsviertel
Entwurf: kister scheithauer gross, architekten und stadtplaner GmbH, Köln

Gebäuden der Gerling Versicherung aus den 30er bis 60er Jahren. Dort geht es darum, dass eine extrem geprägte Architektur und ein absolut monofunktional genutzter Stadtraum sich wieder mit der Stadt verbinden. Es geht wirklich darum, diese Prägung ein stückweit zu überwinden. Deswegen bin ich ein großer Befürworter von Neubauten im Areal. Natürlich haben wir auch viele Denkmäler, die wir erhalten. Aber der Neubau garantiert eben auch dem Quartier ein neues Profil zu geben. Es ist eine riesige Chance, dass aus einer reinen Bürofläche demnächst ein lebendiges Stück Stadt mit Büros, Wohnungen, Einzelhandel, Gastronomie und Hotel wird. Was heute wie eine Stadt in der Stadt wirkt, wird sich verweben mit dem übrigen Stadtraum. Das ist sehr schön.
Eine weitere große Bauaufgabe haben sie bereits genannt: alleine 230 Millionen für Sanierung der Oper und Neubau des Schauspielhauses. Das ist vermutlich zurzeit das größte Kulturbauprojekt in Deutschland. Es gab Kräfte in der Stadt, die gesagt haben, man müsse sich doch von diesen 50 Jahre alten Gebäuden trennen. Man müsse eine neue Oper bauen, auch nicht zwingend an dieser Stelle, möglicherweise am Rhein! Da sind Bilder aufgerissen worden wie Sydney und Bilbao. Ich habe von Anfang an zu diesen Gebäuden gestanden. Man kann eine Stadt nicht alle 50 Jahre neu erfinden. (nachdrücklich) Man muss das, was besteht, würdigen und auch überprüfen. Mit dem Anspruch es zu bewahren, aber möglicherweise auch zu verändern. Man muss sich auch immer wieder mal von dem einen oder anderen trennen – das ist auch klar. Aber man kann jetzt nicht hin gehen und sagen „alles was da ist, interessiert mich jetzt erstmal nicht. Ich schieß mir mal das Feld frei und mach was ganz Neues“. Also Stadt weiterbauen, nicht neu definieren und erfinden.
Neben vielen weiteren wichtigen Großprojekten, sind das zwei wegweisende innerstädtische Projekte. Aber dazwischen gibt es eben eine Vielzahl und eine Fülle von kleinen und mittelgroßen Aufgaben, um die muss sich mit derselben Begeisterung, mit demselben Engagement gekümmert werden, wie auch für diese Großprojekte. Das erfordert wirklich einen sehr harten Einsatz von allen Beteiligten, jeden Tag.

BerührungsPUNKTE:
Kann der Masterplan das Bewusstsein für diese durchgängige Qualität schärfen?
B. S.:
Ja. Es ist aber nicht so, dass wir nur an dem städtebaulichen Masterplan arbeiten. Wir arbeiten parallel auch noch an anderen Projekten. Wir arbeiten an Gestaltungsrichtlinien, die für bestimmte städtische Räume unterschiedliche Standards festlegen, über die dann nicht mehr bei der Einzelmaßnahme diskutiert werden muss. Es muss ein klares Gerüst von öffentlichen Räumen in der Stadt geben, die sich auch wie selbstverständlich dem Benutzer erschließen. Wir haben im Augenblick das Handicap, dass die Baustelle der neuen U-Bahnverbindung in Nord-Süd-Richtung alles überformt. Die wühlt buchstäblich das Unterste nach oben, an vielen Stellen kann man den Stadtraum überhaupt nicht mehr begreifen – und auch die Anstrengungen der vergangenen Jahre mit kleinen Mitteln einen Ansatz an Verbesserungen zu machen, werden überstülpt von dieser Baustelle. Aber, und das tröstet mich im Augenblick, in zwei Jahren wird sich das plötzlich wenden. Wir haben alle Pläne fertig, für die Bereiche, wo die Stadtbahn jetzt die Baustellen besetzt. Das heißt, da wird es überall neue Oberflächen geben – und die Oberflächen werden nicht irgendwie, sondern sie werden in einem gestalterischen Kanon sein. Und in zwei Jahren, spätestens drei Jahren sagt die Stadtöffentlichkeit plötzlich: “Huch, das sieht ja GANZ anders aus!“

BerührungsPUNKTE:
Wenn Sie jetzt davon reden, dass Sie schon Pläne in der Schublade haben, der Masterplan aber noch nicht fertig ist – wie passt das übereinander?
B. S. (engagiert):
Das passt! Der Masterplanprozess hat ja damit begonnen, dass es eine intensive Bestandsaufnahme gegeben hat. Die Intensität der Zusammenarbeit war phänomenal. Ich weiß überhaupt nicht wie oft Albert Speer und ich uns seit Planungsbeginn vor einem knappen Jahr gesehen haben. Planung funktioniert ja heute sowieso nicht mehr so, dass wir vor einem leeren Brett sitzen und sagen: „Jetzt lass uns mal was Neues anfangen.“ Die Stadt ist 2000 Jahre alt, sie ist gebaut, sie lebt, sie bewegt sich, sie verändert sich und dieser Veränderungsprozess ist was sehr fundamentales. Wir sind gewohnt in Strukturzyklen zu denken. Meine Einschätzung ist, wir werden in Zukunft gar keine Zyklen mehr haben. Wir werden einen permanenten Zwang zur Transformation haben. Die Stadt wird sich immer weiterentwickeln. Und dann wird es sehr wichtig sein festzustellen, was ist identitätsstiftend in der Stadt, was brauchen wir in der Stadt, was müssen wir auch behalten. Das Wesentliche an der europäischen Stadt ist ja eben, dass sie sich mit Vielfalt und Dichte und historischen Beständen auch weiterentwickeln kann. Das ist ein Credo von mir: Die Stadt weiterbauen!

BerührungsPUNKTE:
Im Sinne unseres Aufrufes möchte ich Sie abschließend nach Ihrem Wunsch für die Stadt Köln fragen.
B. S.:
Ich wünsche mir eigentlich, dass wir uns auf diesem gedeihlichen Weg, auf dem wir uns jetzt im Augenblick befinden und der auch von vielen Menschen in der Stadt als solcher begriffen wird, weiterbewegen können. Dass unsere Verlässlichkeit, unsere Entscheidung steht, dass wir zu den gefundenen Konzepten – wie dem städtebaulichen Masterplan, wie dem Höhenkonzept – stehen und dass wir es auch sehr konsequent durchhalten. Dann werden wir in 10, 20 Jahren eine in wichtigen Teilbereichen veränderte, aber trotzdem noch ganz köllsche Stadt sein.

BerührungsPUNKTE:
Herzlichen Dank für das Gespräch.

Interview: Geske Houtrouw

Bernd Streitberger:
1949 geboren in Münster, Kaufmännische Lehre und Studium der Raumplanung an der TU Dortmund
Seit 2004 Dezernent der Stadt Köln für Stadtentwicklung, Planen und Bauen
Foto: meaningMedia

Visualisierung Umbau der Oper und Neubau des Schauspielhauses
Entwurf: JSWD Architekten, Köln in Zusammenarbeit mit Caix et Morel, Paris

WENN WÜNSCHE REALITÄT WERDEN...

Im Bereich der Märchenwelt sind es meistens drei Wünsche, welche man sich von der Fee oder dem Zauberer ganz spontan erfüllen lassen darf.

Hätte FSB diese Freiheit, beständen diese Wünsche bestimmt aus jederzeit gefüllten Auftragsbüchern, Innovationskraft und einer zufriedenen Klientel. Für die Erfüllung dieser Wünsche ist aber nicht die Märchenwelt zuständig, sondern sie liegen ausschließlich in der Verantwortung von den etwa 550 entsprechend motivierten FSB-Beschäftigten.

Zum Selbstverständnis einer hochentwickelten Gesellschaft sollten ebenso hochentwickelte Produkte zählen. Das hat auch sehr viel mit Nachhaltigkeit zu tun. Türen und Fenster begleiten uns Menschen über mehrere Jahrzehnte. Grund genug also bei den kompletten Tür- und Fensterelementen nicht nur auf Material, Design und Technik, sondern auch auf Langlebigkeit zu achten.

Aus Erfahrung wissen wir Menschen, dass alles seinen Preis hat. Das Gesetz der Marktwirtschaft untersagt es, für einen Preis mehr als die Leistung zu bekommen. Billiger kann in der Praxis durchaus teurer sein und umgekehrt: zunächst teurer auch preiswerter.

Es zählen also nicht nur ausschließlich die Anschaffungskosten, sondern letztlich die gesamten Aufwendungen für den zu erwartenden Lebenszyklus; Reparaturen, Unterhalt und evtl. Austausch inklusive.

Besonders Objekttüren und -fenster unterliegen einer ständigen extremen Belastung. Auf-Zu, Auf-Zu... und das über Jahrzehnte. Die Stabilität des gesamten Elementes ist das Ergebnis der Leistungsmerkmale aller einzelnen Komponenten.

Den beweglichen Teilen gilt es dabei mit besonderer Aufmerksamkeit zu begegnen. Die Normen beschäftigen sich jeweils nur mit den einzelnen Komponenten und berücksichtigen weniger die komplette Einheit. Die Gesamtleistung ist aber bekanntlich immer abhängig vom schwächsten Glied in der Kette.

Die internationale Normengestaltung ist nur durch Kompromissfähigkeit der Institutionen unter Berücksichtigung nationaler Interessen möglich. Mit der Folge, dass die Abstimmungsphase oft mehrere Jahre dauert. Was wiederum zur Folge hat, dass der technische Fortschritt ständig Gefahr läuft nur unzureichend berücksichtigt zu werden. Das führt dazu, dass wegen der eingegangenen Kompromisse und der verlorenen Zeit die Anforderungen an die nach den Normen gefertigten Produkte vielfach nur „Mittelmaß“ bedeuten. Hinzu kommt, dass viele Bieter die Anforderungen zwar erfüllen, die besseren Möglichkeiten aber nicht nutzen.

Wir von FSB wollen und können uns mit Mittelmaß nicht zufrieden geben. Genügend ist für uns nicht genug. Wir meinen: Qualität ist kein Zufall, sondern immer das Ergebnis angestrengten Denkens, die Summe vieler Details und Erfahrungen.
Und das heißt konkret: Als Hersteller von Markenprodukten betrachtet FSB die Normen lediglich als Mindestanforderung. Wir setzen alles daran, unter Einsatz modernster Technologien bessere Ergebnisse zu erzielen.

Für die Angebotsvielfalt, Design-, Verarbeitungs- und Oberflächenqualität bestehen leider keine Anforderungsnormen. FSB bedauert das. Denn Vergleichstabellen zu Wettbewerbern würden vermutlich auch hier für uns sprechen, sorgen wir doch dafür, dass viele aufwendige Einzelschritte die Gleichmäßigkeit der typischen FSB-Oberflächen für alle Produkte garantieren. Doch auch ohne Tabellen sind kritische Vergleiche möglich, nämlich mittels Hand und Auge. Diese Maßstäbe mögen subjektiv sein, aber deshalb nicht minder unbestechlich.

Wir wünschen uns, dass es Architekten und Planern immer wieder gelingt, den Zusammenhang von nachhaltigen Leistungen in ihren Gebäuden zu realisieren – Gebäude, welche für uns Menschen gebaut werden.

Diethelm Gieffers, FSB

„DER MENSCH IST DAS TIER, DAS MIT DEN HÄNDEN STAUNEN KANN.“

Peter Sloterdijk für FSB

FSB

FSB Modell 1063 in AluGrau,
Gestaltung Christoph Ingenhoven

FSB Modell 1035 in Edelstahl,
Gestaltung Heike Falkenberg

FSB Modell 1097 in Aluminium,
Gestaltung Behles&Jochimsen

FSB Modell 1106 in Bronze,
Gestaltung Christoph Mäckler

FSB Modell 1128 in Edelstahl,
Gestaltung Erik Magnussen

FSB Modell 1069 in Aluminium
Gestaltung Nicholas Grimshaw

FSB Modell 1144 in AluGrau,
Gestaltung Jasper Morrison

FSB Modell 1020 in Messing,
Gestaltung Johannes Potente

FSB Modell 1093 in AluGrau,
Gestaltung Jahn/Lykouria

FSB Modell 1102 in Aluminium,
Gestaltung Alessandro Mendini

FSB Modell 1111 in Aluminium,
Gestaltung Philippe Starck

FSB Modell 1163 in Bronze,
Gestaltung Hans Kollhoff

EIN WUNSCH VON DIETER HOLTZ FÜR SASSNITZ AUF RÜGEN

RAUM FÜR EFFI BRIEST UND TANTE LIESBETH

Zuerst wünsche ich mir, dass hier „auf dem flachen Land“ das wenige Geld in den privaten und öffentlichen Kassen Kreativität hervorruft und keine „Türmchenarchitektur“.

Neben der Bäderarchitektur der Sassnitzer Glanzzeiten um 1900 – Theodor Fontane schrieb 1895 im Roman „Effi Briest“: „Denn nach Rügen reisen, heißt nach Sassnitz reisen.“ – steht zu einem großen Teil die Architektur der Stadt nach dem 2. Weltkrieg, geprägt von Industrie und DDR. Tourismus war in dieser Zeit eher zweitrangig, aber, dank des Naturschutzgebietes, dem heutigen Nationalpark Jasmund, vorhanden. Und Häfen ziehen Landratten immer an, auch wenn sie für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Aber in Sassnitz gab es neben dem 1956 erbauten „Seemannsheim“ den „Sachsenblick“, von wo jeder mehr oder weniger sehnsüchtig auf das Be- und Entladen der Eisenbahnfähren von und nach Schweden schauen konnte.

Den Fährverkehr gibt es neben Fisch- und Kreideindustrie seit über 100 Jahren und fordert den Wunsch heraus, dass die architektonischen Denkmäler dieser Zeit mit neuen Inhalten bestehen bleiben. Der Stadthafen, aus dem der Fährverkehr einschließlich Eisenbahn seit 1998 in den Fährhafen Sassnitz(-Mukran) ausgelagert wurde, erlebte 2000 einen Architekturwettbewerb für eine neue Nutzung. Eine Neubebauung auf weiten Brachfeldern eines städtebaulichen Sanierungsgebietes und ein Umbau des Alten ist immer noch eine Herausforderung an kreative Eigentümer, Nutzer und Architekten. Der alte Hafenbahnhof von 1909 zum Beispiel, von dem Lenin im April 1917 aus Zürich kommend weiter nach St. Petersburg fuhr, steht mit seinem wunderbaren alten bedachten Perron leer da. Darüber schwebt heute eine von Schlaich/Bergemann, Stuttgart, entworfene Fußgängerbrücke, zum Teil an einem Pylonen einseitig aufgehangen, dann über Ständer an den alten „Glasbahnhof“ aus den 1960er Jahren angedockt, der heute ein Unterwasserarchäologisches Museum beherbergt. So ist das Zentrum der Oberstadt wieder attraktiv und neu mit dem Hafen verbunden. Daran anknüpfend wartet der Hafen nun auf eine weitere moderne und doch zur Stadt passende Bebauung. Das schlimmste wäre, wenn dieses Erbe und die Chance auf Neues verramscht werden würde.

Verbunden ist dies mit dem Wunsch für die ganze Stadt, die besondere geographische und geologische Situation, in der Sassnitz sich befindet, in den architektonischen Entwürfen zu berücksichtigen. Die emotionale Wirkung auf den heimkehrenden Fahrensmann oder die Reisenden, wenn sie die Kreideküste mit den Buchenwäldern auf der Höhe entlang fahren und dann die Stadt eingebettet von diesen erblicken, soll erhalten bleiben. Eine Landmarke im Blau, Weiß, Grün und dem Rot der Dächer.
Durch die Lage der Stadt im Norden der Prorer Wiek und unmittelbar an den Höhen der Stubnitz ergibt sich die geographische Besonderheit, dass sich Sassnitz – einzigartig an der westlichen Ostseeküste – nach Süden öffnet. Ein mediterranes Flair, das sich in den Lieten (Schluchten) mit Bäderarchitektur von Alt-Sassnitz manifestiert. Fontane beschreibt das in „Effi Briest“ so: „In bester Laune machten beide noch einen Abendspaziergang an dem Klippenstrande hin und sahen von einem Felsvorsprung aus auf die stille, vom Mondschein überzitterte Bucht. Effi war entzückt: ‚Ach, Geert, das ist ja Capri, das ist ja Sorrent. Ja, hier bleiben wir.‘“
Diese Lage, die stufige Geologie, das Meer, die Hafen- und Promenadenebene am südlichen Ufer, der grüne Gürtel zwischen dieser Ebene und der Oberstadt, die gebirgig ansteigende Stadt, darüber

„Ach Geert, das ist ja Capri, das ist ja Sorrent. Ja, hier bleiben wir.“

aus: „Effi Briest“ von Theodor Fontane

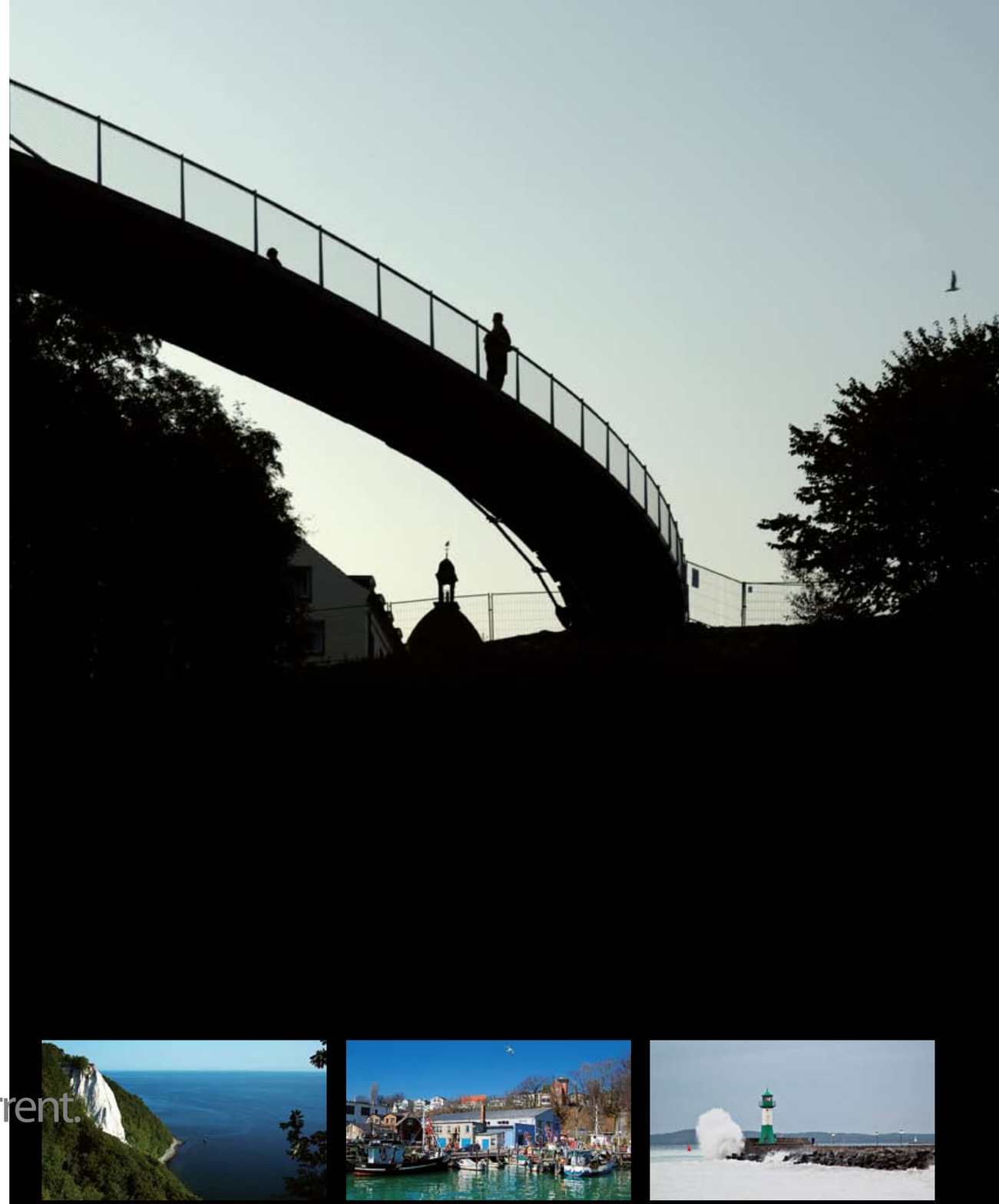


Foto Fußgängerbrücke: Wilfried Dechau

der Buchenwald mit Kreidefelsen aus aufgelassenem Tagebau des 20. Jahrhunderts, der malerisch bebaute Einschnitt von Alt-Sassnitz, das am Stadteingang gelegene Waldgebiet des ehemaligen Schlosses Dwasieden, später Militärgebiet, sind eine Herausforderung für Architekten.

Das Meer und der Nationalpark mit seiner Wildnis sollen sich nach meinem Wunsch immer wieder mit der Stadt verzahnen. Die Stadt darf, kann und sollte nicht in den Nationalpark, in die Natur wachsen, aber vielleicht kann sie sich da und dort mit Bauwerken ins Meer hinein begeben, ohne das Meer zu zerstören. Die vielen Ausblicke von der Stadt auf das Meer und den Wald in der Höhe müssen erhalten bleiben.
Sassnitz sollte mit der umgebenden einzigartigen Natur des Nationalparks und ganz Rügen keinen Raum bieten für aufgeräumte, verwechselbare, sterile, zugebaute, zweckmäßige, aber nicht schöne Bau- und Ordnungswelt. Mit unverwechselbarer Landschaft, Natur und Stadtplanung sollte Platz sein oder geschaffen werden für Abenteuer, Irrwege in der Wildnis und Entdeckung. Eine schöpferische Herausforderung für Menschen, darunter nicht ohne Einfluss Architekten. Für eine Zeit und eine Welt, wo alles schon entdeckt und gestaltet scheint, etwas Neues zu schaffen, erfordert Schöpfergeist.

Vor allem muss dem Wunsch von Eigentümern, Bauträgern und Nutznießern widerstanden werden, allein aus Verwertungsinteressen „verdichtetes“ Bauen zu favorisieren. Kapitalverwertung muss auch kommunal die Frage von Tante Liesbeth beantworten: „Wat hew ick von dat Hotel?“
Mein Wunsch an Architekten ist also nicht nur die Begehrlichkeiten des Auftraggebers zu berücksichtigen, sondern auch die mit dem Bauwerk verbundenen Lebensbedingungen und Erwartungen der Einwohner sowie der Stadt als ihren Lebensraum insgesamt zu verarbeiten. Sie sind zwar nur passiv an der Kapitalverwertung beteiligt, aber am Ende doch betroffen. Denn sie müssen mit jedem Bauwerk in ihrer Stadt leben und die Sassnitzer leben sehr intensiv mit ihrer Stadt.

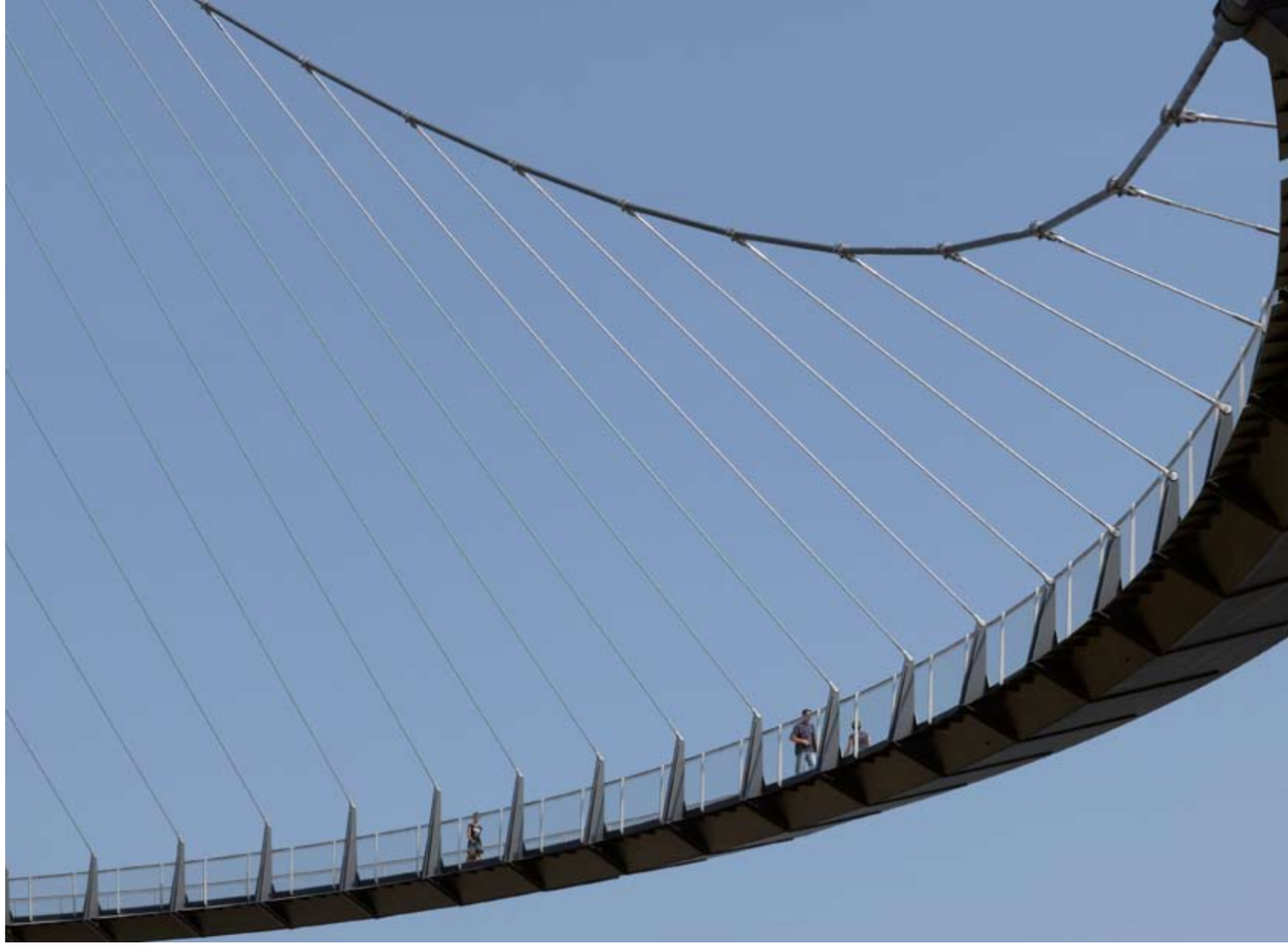
Wie jeder weiß, der Rügen kennt, hat sich die Stadt Sassnitz im Kern wieder dem Tourismus und dem Wohnen zugewandt. Ein Strukturwandel ohnegleichen, der störendes Gewerbe und Industrie an den Rand der Stadt bzw. in den Fährkomplex Sassnitz-Mukran/Lietzow verlagert hat. 1998 wurde Sassnitz mit umfangreichen Investitionen in die Infrastruktur staatlich anerkannter Erholungsort – anknüpfend an die Glanzzeiten des Sassnitzer Badewesens im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zeugnis davon legt eines der schönsten Rathäuser Rügens ab, wenn nicht sogar das Schönste. Erbaut als Gemeindehaus und Warmbad 1910 vom Berliner Architekten Gustav Bähr mit Nachklängen des Jugendstils.

Der Tourismus in Sassnitz wartet auf zwei Initialzündungen, wofür die Lunten bereits gelegt sind. Große Herausforderungen an Städtebau und Architektur gibt es für die Entwicklung eines Kurortes, was heute mit „Gesundheitstourismus“ übersetzt wird. Die Stadt will an das „Kreideheilbad“ Sassnitz der 20er/30er Jahre des 20. Jahrhunderts anknüpfen. Die Verwertung und Anwendung des ortsgebundenen Heil- und Kosmetikmittels Kreide, hergestellt im Sassnitzer Kreidewerk Klementelvitz, bieten alle Voraussetzungen für die Stadt, wieder Kreidekurort zu werden, heute Peloidkurbetrieb. Hier ist „nur noch“ einstiegswilliges Unternehmertum gefragt. Raum für größere Häuser gibt es in der Stadt noch.

Eine zweite Chance bieten Thermal- und Solequellen mit Totem-Meer-Qualität, die die Stadt bereits 1993 im Schloss- und Armeegebiet (ehemals) Dwasieden erbohrte. Heute soll die Quelle einschließlich des gesamten Areals Schlossruine, Armeerückständen und Wald von einer dänischen Architekten- und Investorengruppe einer Verwertung zugeführt werden. Hochfliegende Pläne, auch in der Architektur, liegen bereits vor. Es könnte die letzte Chance für die Entwicklung dieses Gebietes sein, in dem einst der Berliner Financier des Deutsch-Französischen Krieges von Hansemann sein Schloss baute, das des öfteren die kaiserliche Familie der Hohenzollern beherbergte.

In einer Kommune wie Sassnitz, die nicht ausschließlich vom Tourismus lebt, spielt das Wort eine Rolle: Die Touristen sollen es sehr, sehr gut haben, äwer dat seggen häbben wi (aber das Sagen haben wir). Damit die Stadt ein lebendiger Organismus mit vielfältigen Lebensäußerungen, ein individuelles, selbstbestimmtes Wesen bleibt. Mit selbstbewussten Einwohnern zu sprechen, an ihren Lebensäußerungen, Arbeit und Freizeit, städtischem Gemeinwesen und selbst Familien teilzunehmen, macht den meisten Touristen wirklich Spaß, verbindet sie mit ihrem Urlaubsort und reflektiert auf ihr eigenes Leben. Es wäre mehr als gut für die Verhältnisse hierzulande, wenn Wege öffentlich, unternehmerisch und städtebaulich gefunden werden, dass Leute, Familien, Kinder mit geringem Einkommen auch hier in Sassnitz einen „Platz an der Sonne (und am Meer)“ finden.
Mein Wunsch ist, dass Architekten dies alles und noch mehr im Sinne von Menschsein für alle auch im Stadtbau Sassnitz verinnerlichen und Partner finden, mit denen sie ihre Ideen umsetzen können.

Dieter Holtz:
1949 geboren auf Usedom
Diplom-Chemiker und diplomierter Verwaltungswirt
Seit 1994 Bürgermeister von Sassnitz



Neue Fußgängerbrücke
Foto: Wilfried Dechau

„Die Touristen sollen es sehr sehr gut haben...
...äwer dat seggen häbben wi.“

Sassnitzer Rathaus, erbaut 1910

Abendstimmung über dem Hafen
Foto: Wilfried Dechau

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

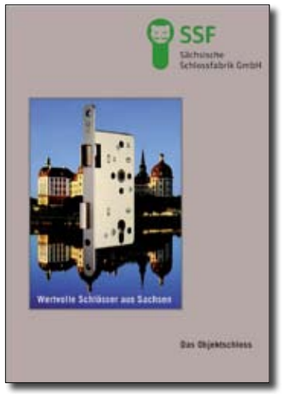
FSB

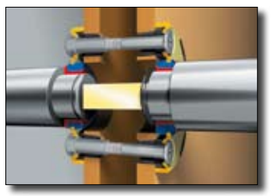
Wussten Sie schon,...

...dass Sie zum Thema Normen eine gesonderte Broschüre mit dem Titel „DIN EN Qualität zum Anfassen“ bei FSB kostenlos anfordern können?

...dass die Sächsische Schlossfabrik (SSF), ein Unternehmen von FSB und Winkhaus, eine neue Objektschloßserie der Schlossklasse 5 anbietet?

...dass sich die FSB-Objektlagerung AGL (Toleranzausgleichslager) jetzt schon seit über 25 Jahren in der täglichen Praxis bewährt hat und läuft, läuft und läuft...?





GIRA

Gira Event Klar – Tiefenoptik mit glänzender Oberfläche

Gira hat das Schalterprogramm Event neu definiert: Gira Event Klar. Das Design überzeugt durch eine klare Tiefenoptik mit hochglänzender Oberfläche. Der besondere optische Effekt beruht auf einer speziellen Technologie, bei der transparenter Kunststoff farbig hinterlegt wird. Dadurch verändert sich der Lichteinfall auf die neuen Farben, die Gira anbietet: Event Klar Weiß, Schwarz, Grün, Aubergine, Braun und Sand. Die Einsätze dazu gibt es in Reinweiß glänzend und Cremeweiß glänzend sowie in Anthrazit und der Farbe Alu. So aktuell wie die Farben sind auch die Funktionen – Gira Event Klar ist ab Oktober 2008 in voller Sortimentstiefe lieferbar, also mit über 230 Funktionen aus dem Gira System 55.

Bestellen Sie die Broschüre „Gira Event. Die Neudefinition.“, Bestell-Nr. 1831 10, unter Telefon +49 (0) 2195 602-143.

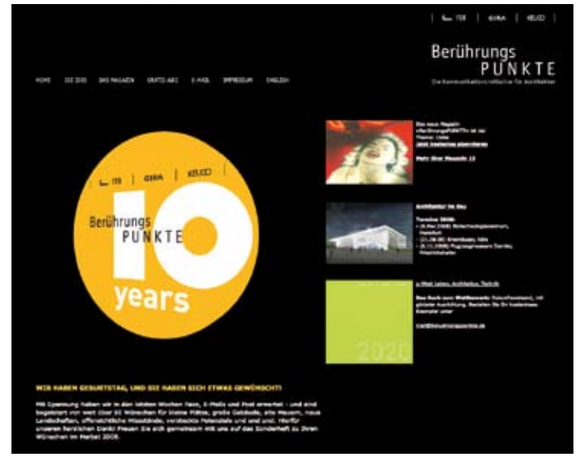
KEUCO

PLAN INTEGRAL

Mit circa 450 Produkten ist die erfolgreiche Serie PLAN von KEUCO das umfangreichste durchgängige Einrichtungskonzept des Sanitärmarktes. Ab November wird das Sortiment mit einem weiteren Highlight erweitert: den PLAN Einbau-accessoires. Damit wird die Planungsvielfalt speziell im öffentlichen und halböffentlichen Bereich, wie in Hotels, Büro- und Verwaltungsgebäuden, aber auch im privaten Bereich weiter ergänzt.

Plan und wandeben fügen sich im Waschtisch- und WC-Bereich die neuen Einbaumodule in die Raumarchitektur ein, zurückhaltend und unauffällig im Design. Architektur und Funktionalität verschmelzen zu einer Einheit. Insgesamt fünf Module kombinieren verschiedene Funktionen für die unterschiedlichen Benutzerbedürfnisse im Waschtisch- und WC-Bereich. In den Maßen angepasst an das gängige Fliesenraster von 15 Zentimetern, lassen sich die PLAN Einbauaccessoires bereits in der Planungsphase perfekt in die Innenarchitektur integrieren. Mit Einbaumaßen von 125 mm Tiefe sind die Module mit allen marktüblichen Vorwandinstallationssystemen kombinierbar. Für die Fronten stehen eine weiß lackierte und eine Aluminium silber lackierte Oberfläche zur Wahl, jeweils mit verchromten Abschlussleisten.

www.beruehrungspunkte.de

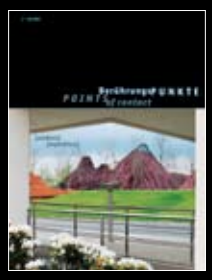


Hat Ihnen dieses Heft gefallen? Dann klicken Sie doch auch mal auf unsere Homepage. Hier finden Sie viele weitere Informationen zu unserer Kommunikationsinitiative:

- Eine Übersicht aller BerührungsPUNKTE-Magazine.
- Ausführliche Informationen zu den BerührungsPUNKTE-Büchern.
- Aktuelle „Architektur im Bau“-Termine.
- Dokumentationen aller bisherigen Baustellenbesichtigungen inklusive Fotos.
- Den direkten Kontakt zur BerührungsPUNKTE-Redaktion.
- Ein Online-Formular für ein BerührungsPUNKTE-Abonnement.
- Hinweise zu besonderen Aktionen.
- Und natürlich alle eingereichten Wünsche in voller Länge!

Viel Spaß beim Surfen.

2000: Ein Buch schafft BerührungsPUNKTE. Es lädt ein zum Lesen und Anfassen, Gucken und Erleben.



Seit 2001: Themen, die Architektur berühren, werden im Magazin feuilletonistisch präsentiert.

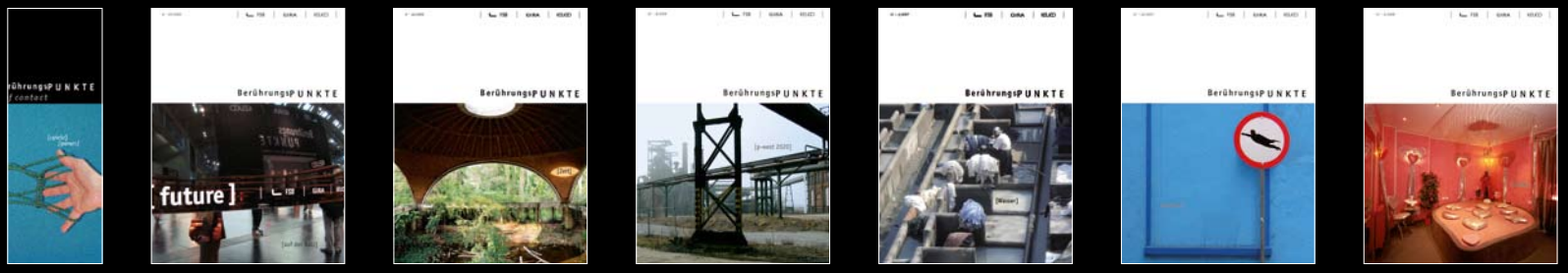
IMPRESSIONEN AUS 10

Seit 2004: Architektur im Bau

Baustellenbesichtigungen

- Verwaltungsgebäude Lufthansa Frankfurt
  Ingenhoven Overdiek & Partner
- HafenCity, Hamburg
  Jan Störmer Architekten
  Spengler & Wiescholek
  David Chipperfield Architects
- HafenCity 2, Hamburg
  APB Architekten
  Marc-Olivier Mathez
- Capricornhaus, Medienhafen Düsseldorf
  Gatermann + Schossig
- MobileLifeCampus, Wolfsburg
  Henn Architekten
- Bavaria Gelände, Hamburg
  Steidle Architekten
  Von Gerkan, Marg und Partner – gmp
- Kongress-Zentrum, Darmstadt
  Chalabi Architects
- Sammlung Brandhorst, München
  sauerbruch hutton
- Bürohaus Leipziger Straße, Berlin
  Grüntuch Ernst Architekten
- Hauptverwaltung Süddeutscher Verlag, München
  Gewers Kühn und Kühn Architekten
- Messehalle, Graz
  Riegler Riewe Architekten
- Innovationszentrum Biotechnologie, Frankfurt
  Henn Architekten
- Kranhäuser, Köln
  Bothe Richter Teherani
- Flugzeugmuseum Dornier, Friedrichshafen
  Allmann Sattler Wappner

2003: BeührungsPUNKTE präsentiert sich auf der internationalen Messe BAU in München mit einem Aufsehen erregenden Stand. 18 Kugeln präsentieren neben den Produkten von FSB, GIRA und KEUCO Unterhaltung für die Sinne.



JAHREN BERÜHRUNGSPUNKTE

2005: Der erneute Auftritt auf der BAU in Müchen führt die Idee des ersten Messestandes weiter und präsentiert in drei großen Halbkugeln Zukunft zum anfassen - dreimal anders, dreimal spannend.

2006/2007: Die Ergebnisse aus dem internationalen Studentenwettbewerb p-West 2020 werden - ergänzt durch journalistische Beiträge - auf 150 Seiten präsentiert. Kostenlos zu bestellen unter www.beruehrungspunkte.de

2006: Mit drei hochkarätig besetzten Veranstaltungen im FAD, dem Architektur- und Designzentrum in Barcelona, betreibt BerührungsPUNKTE Architekturexport.

FSB | GIRA | KEUCO

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

FSB
Franz Schneider
Brakel GmbH+Co
Nieheimer Straße 38
D-33034 Brakel
Telefon +49 (0) 5272 608-0
Telefax +49 (0) 5272 608-300
www.fsb.de
info@fsb.de
Architektenbetreuung:
Wolfgang Reul
Telefon +49 (0) 5272 608-127

Gira
Giersiepen GmbH & Co. KG
Postfach 12 20
D-42461 Radevormwald
Telefon +49 (0) 2195 602-0
Telefax +49 (0) 2195 602-339
www.gira.de
info@gira.de
Architektenservice:
Telefon +49 (0) 2195 602-0

KEUCO GmbH & Co. KG
Postfach 13 65
D-58653 Hemer
Telefon +49 (0) 2372 904-0
Telefax +49 (0) 2372 904-236
www.keuco.de
info@keuco.de
Objektbetreuung:
Andreas Lohmann
Telefon +49 (0) 2372 904-423

Herausgeber:
FSB, GIRA, KEUCO
»BerührungsPUNKTE –
Die Kommunikationsinitiative für Architekten«
c/o gambit marketing & communication,
Westfalendamm 277, D-44141 Dortmund

Redaktion:
gambit marketing & communication
Westfalendamm 277, D-44141 Dortmund
Geske Houtrouw
Telefon: +49 (0) 231 95 20 53-29
Telefax: +49 (0) 231 95 20 53-20
houtrouw@gambit-do.de

Kontakt:
Katharina Kunze
Telefon: +49 (0) 231 95 20 53-18
Telefax: +49 (0) 231 95 20 53-20
kunze@gambit-do.de

Idee, Konzeption, Realisation:
gambit marketing & communication,
Dortmund (www.gambit-do.de)
Lithografie: Divis, Hagen
Druck: Druckerei und Verlag Hermann Bösmann GmbH, Detmold